



Bundesinstitut
für Bau-, Stadt- und
Raumforschung

im Bundesamt für Bauwesen
und Raumordnung



Informationen aus der vergleichenden Stadtbeobachtung

Seit 2010 wächst die Bevölkerung in den meisten deutschen Großstädten so stark wie seit Jahrzehnten nicht mehr. Grund dafür ist vor allem die Zuwanderung aus dem In- und Ausland. Das Bevölkerungswachstum beeinflusst die gesamte demografische Struktur der Stadtbevölkerung.

Um einen Überblick über kleinräumige Veränderungen zu geben, beschreibt das Heft auf Grundlage des Datenkatalogs der „Innerstädtischen Raumbeobachtung – IRB“ Altersklassen-, Geschlechter- und Haushaltstrukturen. Die sich abzeichnenden Veränderungen in der Bevölkerung lassen die Großstädte derzeit vergleichsweise jung dastehen, dabei werden sie weiblicher und individualisierter.

- **Großstadtbevölkerung in Deutschland**
- **Bevölkerungsentwicklung in IRB-Städten**
- **Die Altersstruktur**
- **Die Geschlechterverteilung**
- **Die Struktur der privaten Haushalte**
- **Abschließend**

Wandel demografischer Strukturen in deutschen Großstädten

Autorinnen

Nadine Körner-Blätgen
Gabriele Sturm

Vorwort



Liebe Leserinnen und Leser,

die demografischen Trends bestimmen die Herausforderungen der Städte und Gemeinden und sie prägen das Zusammenleben in unseren Städten, in denen Vielfalt Normalität ist. Die Großstädte werden immer attraktiver. Es sind vor allem die Städte Berlin, München, Hamburg, Frankfurt am Main, Köln, Leipzig, Dresden, Stuttgart, Düsseldorf und Münster, die zu den stark wachsenden Großstädten zählen. Aber auch andere Kommunen haben deutlich hinzu gewonnen.

Die Gründe dafür sind bekannt: Erstens ein positiver Wanderungssaldo aus dem Ausland seit dem Jahr 2010. Zweitens konzentrieren sich die Umzüge innerhalb Deutschlands immer mehr auf die Großstädte. Vor allem junge Leute kommen für Ausbildung, Studium und Arbeit. Drittens wird die Anziehungskraft der Großstädte verstärkt durch die Dynamik der Dienstleistungs- und Wissensgesellschaft, deren Wachstumsmotor die Ballungsräume sind. Ein Blick in die Statistik der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten verdeutlicht das.

Durch die starke Bevölkerungsdynamik verändert sich die Einwohnerstruktur der Großstädte. Wie sie sich verändert, kann jede einzelne Kommune für sich alleine sehr gut beantworten. Aber um die Dynamik insgesamt zu verstehen, lohnt ein vergleichender Blick. Der richtet sich auch darauf, wie sich die Großstadtbevölkerung in ihrer Struktur von der in Mittel- und Kleinstädten unterscheidet. Daraus folgen dann unter anderem Erklärungsansätze für die „neue Attraktivität“ der großen Städte.

Vor allem aber bietet die vergleichende Analyse Grundlagen für die Politikberatung. Denn: Die Veränderungen haben Auswirkungen auf großstädtische Nachbarschaften und darüber hinaus auf die Nutzung kommunaler Infrastruktur. Was bedeutet der Wandel für Verwaltung und Politik? Schlussfolgerungen können wir nur andeuten. Konkret sind sie auf Grundlage der vorgestellten Befunde vor Ort zu diskutieren und zu entwickeln.

Ich wünsche Ihnen eine interessante Lektüre.

Direktor und Professor Harald Herrmann

Großstadtbevölkerung in Deutschland

Großstädte sind in Deutschland derzeit die Siedlungsform, die die größte Dynamik aufweist. Das zeigt sich nicht nur an Umzügen und Wanderungen, sondern wirkt sich auch auf die Bevölkerungsstruktur aus.

Die vergleichende Raum- und Stadtbeobachtung zeigte in den vergangenen Jahren nicht nur, dass Großstädte im Unterschied zur Mehrheit der kleineren Kommunen wachsen (BBSR 2012), sondern auch, dass ihre Bevölkerung anders zusammengesetzt ist. Trotz aller ortstypischen Besonderheiten und aller Unterschiede in den messbaren Sozialstrukturen und deren Entwicklung sind für die vergangenen Jahre folgende Aspekte hervorzuheben (Sturm 2012):

- In den meisten deutschen Großstädten nimmt die Bevölkerung seit der Jahrtausendwende überdurchschnittlich stark zu.
- Die Bevölkerung der Großstädte ist jünger als in anderen
- In Großstädten dominieren modernere Lebensstile – nicht nur die Anteile der Einpersonen- und der Alleinerziehendenhaushalte (Indikatoren für Individualisierung) sind überdurchschnittlich

Die Innerstädtische Raubeobachtung (IRB)

Die Innerstädtische Raubeobachtung (IRB) ist ein Katalog mit kleinräumigen Daten unterhalb der Gemeindeebene. 53 teilnehmende Städte stellen ihre kommunalen Statistiken in einem gemeinsamen Pool zur Verfügung, den alle Beteiligte für vergleichende Analysen nutzen können. Sowohl dieser Katalog als auch das Städtenetzwerk werden IRB genannt. Seit dem Jahr 2002 führt das BBSR in Kooperation mit den Städten die Zusammenstellung, Aufbereitung und Plausibilisierung der Daten durch. Das BBSR nutzt die kleinräumigen Daten zur Analyse von großstädtischen Strukturen und kleinräumigen Stadtentwicklungsprozessen, die für bestimmte Regionen, Stadt- oder Lagetypen verallgemeinerbar sind.

Für die IRB-Städte werden ein Merkmalsprogramm abgestimmt (aktuell rund 400 Variablen zu 30 Aggregatmerkmalen), intrakommunale Beobachtungseinheiten (Stadtteile, Ortsteile) festgelegt und für diese eine Lagezuordnung vorgenommen. Bisherige Analysen unterscheiden zwischen folgenden innerstädtischen Lagen:

- Innenstadt (dort wohnen 16 % der Bevölkerung)
- Innenstadtrand (mit 34 % der Bevölkerung) – zusammen mit Innenstadt: Innere Stadt
- Stadtrand bzw. Äußere Stadt (mit 50 % der Bevölkerung)

Die durchschnittliche Einwohnerzahl der Raumeinheiten liegt zwischen 7.000 und 8.000 Menschen. Dahinter verbirgt sich allerdings eine Spannweite von 0 bis rund 87.000 Einwohnern pro Raumeinheit. 2014 repräsentierten die 22 Mio. Einwohner in den rund 3.000 administrativen Einheiten der IRB-Städte etwa 87 % der deutschen Großstadtbevölkerung.

Ausführlichere Informationen zu den IRB-Städten, dem innerstädtischen Lagetyp, den Raumeinheiten und dem Merkmalsprogramm finden sich unter www.raubeobachtung.de oder im IzR-Heft StadtZoom (BBSR 2013b).

hoch, auch Wohngemeinschaften und gleichgeschlechtliche Lebenspartnerschaften fühlen sich im urbanen Umfeld akzeptierter und folglich wohler als andernorts.

- In Großstädten leben überproportional viele Frauen – insbesondere junge Frauen mit guter Schulbildung (BBSR 2013a).
- Die Bevölkerung der Großstädte ist internationaler – Menschen ohne deutsche Staatsbürgerschaft leben dort nicht nur als Folge von Arbeitsmigration. Ausländerinnen und Ausländer kommen auch als Flüchtlinge und Asylsuchende nach Deutschland oder als Vertreterinnen und Vertreter für wirtschaftlichen und soziokulturellen Austausch. Große Städte bilden unabhängig vom Migrationsgrund die bevorzugten Anlaufstationen für Zuwandernde.
- In Großstädten konzentriert sich mehr Armut – das größere

Arbeitsplatzangebot zieht mehr Arbeitssuchende an. Gleichwohl sind die Beschäftigungsverhältnisse häufig unsicher oder befristet und es fehlen Erwerbsmöglichkeiten für Geringqualifizierte. In der Folge werden deutlich mehr Arbeitslose registriert als in kleineren Kommunen. Entsprechendes gilt für den Bezug von Leistungen nach SGB II.

Im Weiteren wollen wir uns auf die Darstellung und Analyse demografischer Indikatoren im engeren Sinne (VDSSt 2011) beschränken. Dabei stützen wir uns auf Daten für das Jahr 2014 aus dem Katalog der Innerstädtischen Raubeobachtung (IRB). Dieser dient insbesondere der kleinräumig vergleichenden Beobachtung von deutschen Großstädten. Derzeit gibt es in Deutschland 77 Großstädte mit jeweils mehr als 100.000 Einwohnern, in denen Ende 2014 insgesamt 25,37 Mio. Menschen leben – was 31 % der Bevölkerung Deutschlands entspricht. Von diesen Städten beteiligen sich 50 an der IRB. Zudem stellen drei große Mittelstädte

ihre Daten in den IRB-Katalog ein.

Zum Merkmalsprogramm der IRB, das hier genauer betrachtet wird, gehören:

- die Bevölkerung am Ort der Hauptwohnung nach 13 Altersgruppen und nach Geschlecht,
- die wohnberechtigte Bevölkerung nach 13 Altersgruppen und nach Geschlecht,
- die volljährige Bevölkerung nach Familienstand,
- Haushalte der wohnberechtigten Bevölkerung nach Personenzahl, Kinderzahl und teils nach Geschlecht.

Die Analyse dieser Daten ermöglicht Aussagen zur Bevölkerungs- und Haushaltstruktur sowie zu deren Veränderung im Zeitvergleich.¹

Bevölkerungsentwicklung in IRB-Städten

Seit 2010 wächst die Bevölkerung in nahezu allen deutschen Großstädten stark. Vor allem in den Innenstädten wohnen heute deutlich mehr Menschen als vor zehn Jahren.

Um die Entwicklung in den deutschen Großstädten besser einordnen zu können, ist zunächst ein Blick auf die allgemeine Entwicklung – in Abhängigkeit vom siedlungsstrukturellen Gemeindetyp – sinnvoll. Von 1990 bis 2002 stieg die Bevölkerungszahl von rund 79,7 Mio. auf rund 82 Mio. Einwohner und nahm dann langsam stetig ab. Zum Stichtag des Zensus im Mai 2011 wurden in Deutschland 80,3 Mio. Menschen gezählt – am 31.12.2014 sind es 81,2 Mio.

In den ersten Jahren nach der Deutschen Einheit gewannen im Durchschnitt alle Kommunen – unabhängig von ihrer Größe und Lage – Bevölkerung hinzu, was vor allem an den stark positiven Außenwanderungssalden jener Jahre

lag. In den Folgejahren verloren die Großstädte einen merkbaren Teil ihrer Bewohnerinnen und Bewohner an ihre Umlandgemeinden, die stetig weiter wuchsen. Seit der Jahrtausendwende gewinnen nur noch Großstädte an Bevölkerung, wobei das Wachstum seit 2010 stark beschleunigt verläuft. Ihr Umland konnte den Bestand mit gewissen Schwankungen halten. Kommunen außerhalb von Großstadtreionen kämpfen hingegen seit mehr als zehn Jahren mit deutlichen Bevölkerungsverlusten, die erst durch die aktuelle starke internationale Zuwanderung aufgehalten wurde (vgl. Abb. 1). Diese Prozesse gehen einher mit der schon erwähnten zunehmenden Vielfalt und starken Veränderung der (lokalen) Stadtgesellschaft(en).

Abbildung 1

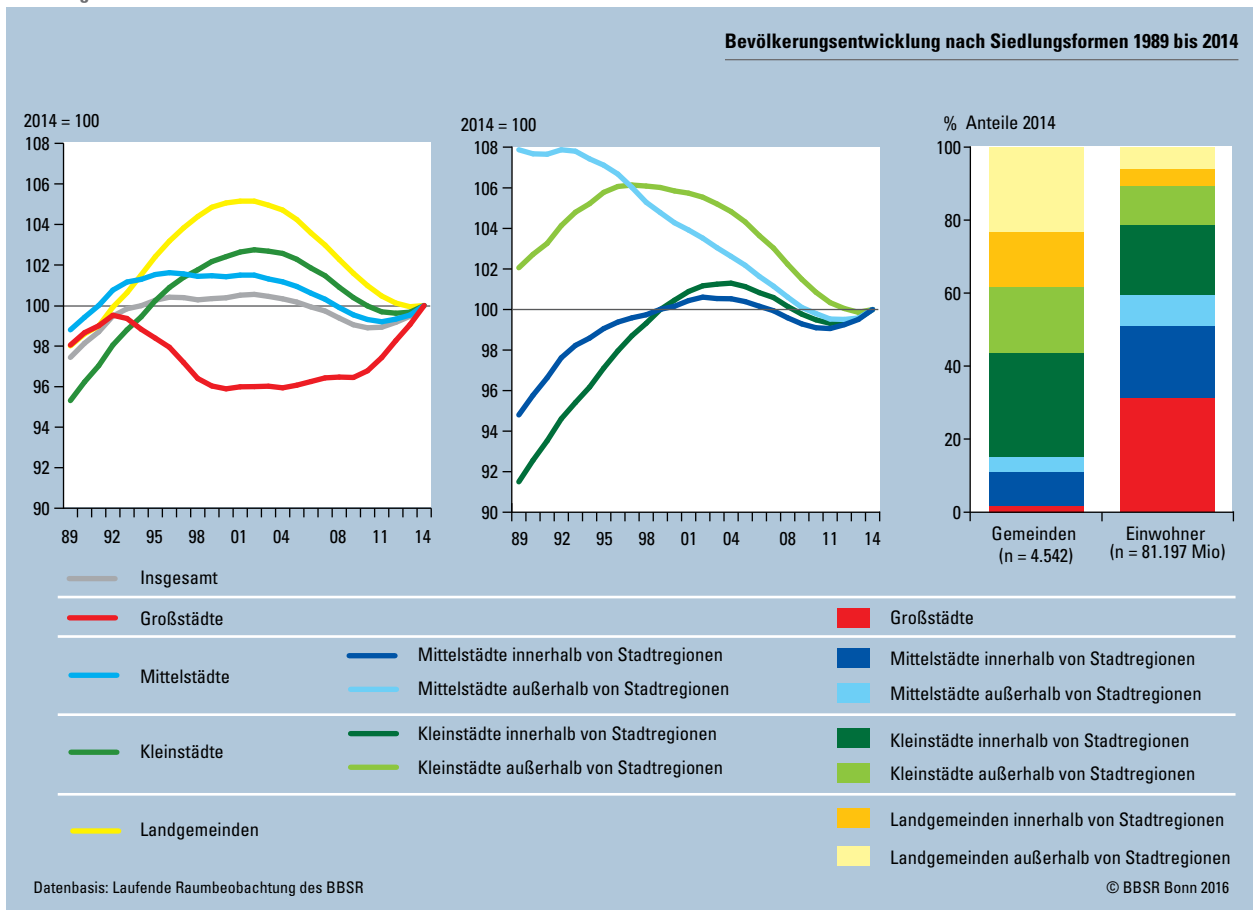
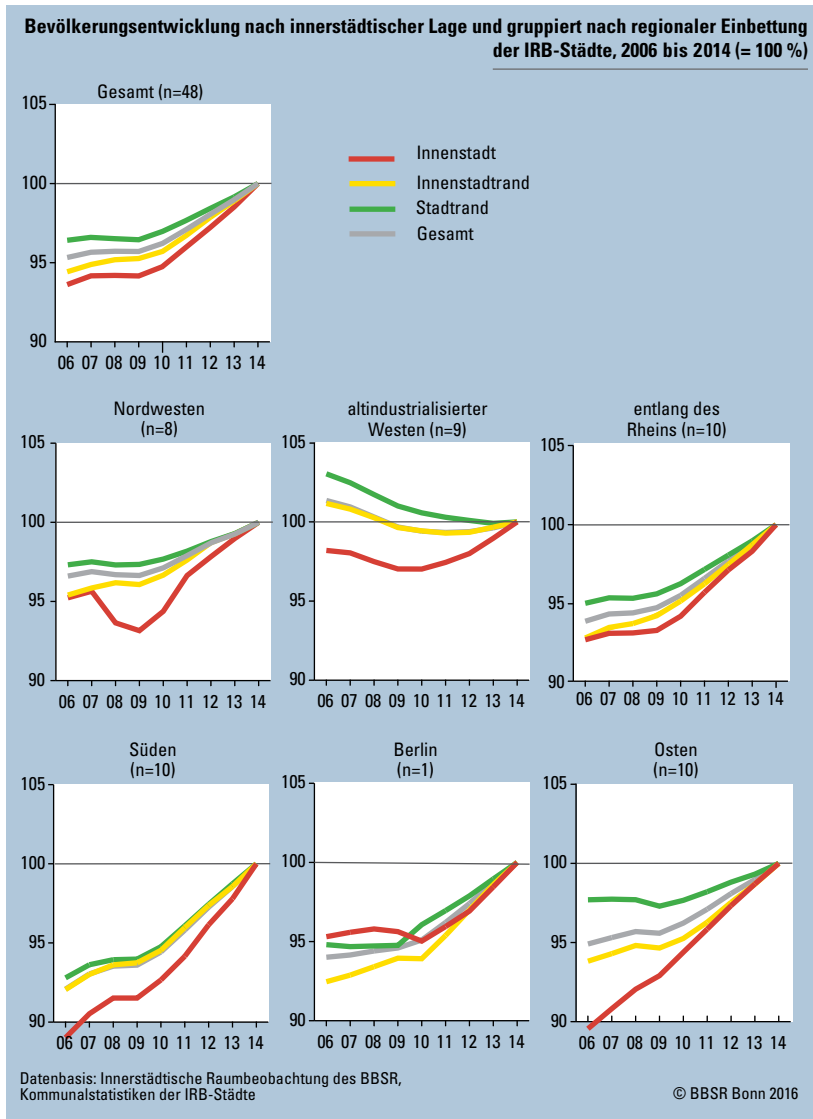


Abbildung 2



Für den vertiefenden Blick in die Großstädte hinein wechseln wir auf die Aggregatebene des innerstädtischen Lagetyps (vgl. Kasten auf S. 3). In Abbildung 2 wird deutlich, dass die Gesamtheit der IRB-Städte zwischen 2006 und 2014 in allen Lagen Bevölkerung hinzugewonnen hat. Dabei wächst die Bevölkerung in der Innenstadt vergleichsweise stärker als die in Stadtrandlagen. Die Innenstadtbevölkerung reagierte allerdings auch am stärksten auf die Finanzkrise der Jahre 2008/09, was sie als hochmobil kennzeichnet. Offensichtlich verließ in diesen beiden Krisenjahren nicht nur ein Teil

der dort häufig ansässigen ausländischen Bevölkerung (BBSR 2015b: 15) die (Innen-)Städte. Der geringe Anteil der Stadtbevölkerung (durchschnittlich 16 %), der in den Innenstädten der deutschen Großstädte wohnt, relativiert diese Aussage. Weiterhin zeigt die Aufteilung in sechs regionale Städtegruppen, dass die Grundaussage eines großstädtischen Bevölkerungswachstums von Stadt zu Stadt überprüft werden muss. Der stadtvergleichende Blick macht vor allem die in allen innerstädtischen Lagen durchgängig sehr starke Bevölkerungszunahme in den süddeutschen IRB-Städten², die

überdurchschnittlich stark wachsenden Innenstädte im Osten sowie die gestoppte Bevölkerungsabnahme in den altindustriell geprägten Städten des Westens deutlich.

Bisherige Analysen identifizieren zwei Quellen für diese Entwicklung:

- Von 2006 bis 2013 hat die Bevölkerung in den hier fokussierten Städten der IRB um 3,7 % (auf 21,3 Mio. in den zeitreihenfähigen IRB-Städten) zugenommen – die Zahl der dort lebenden Ausländer hingegen um 11,3 % (auf 3,2 Mio.). Der Ausländeranteil stieg dabei auf Gesamtschadtebene durchschnittlich von 14 % auf 15 %. Damit lässt sich das Großstadtswachstum zwischen 2006 und 2013 zu mehr als 40 % auf einen positiven Außenwanderungssaldo zurückführen. Zwischen 2009 und 2013 speiste sich das Großstadtswachstum gar zu gut zwei Dritteln aus Außenwanderungsgewinnen (BBSR 2015b: 8, 15; Sturm/Körner-Blätgen 2015: 8). Der seit Mitte 2015 verstärkte Zuzug von Flüchtlingen ändert dieses Muster kaum, da der Königsteiner Schlüssel als Verteilungsgrundlage die Bevölkerungszahl der aufnehmenden Bundesländer – und in der Folge auch der Kommunen – zu einem Drittel (und das Steueraufkommen zu zwei Dritteln) einbezieht.³

- Im Vergleich zu anderen OECD-Staaten wird der Bundesrepublik nach wie vor ein vergleichsweise niedriger Akademikeranteil bescheinigt. So stieg zwar sowohl die allgemeine als auch die fachgebundene Studienberechtigung seit Jahrzehnten stetig an – die Studierquoten halten laut Hochschulinformationssystem (HIS) jedoch nicht mit. Insbesondere die Übergangsquote mit Fachhochschulreife in ein Studium sinkt. Trotzdem zieht es immer mehr junge Erwachsene in die Großstädte. Während die Mobilitätsraten⁴ bei den Bildungs-

wanderungen der 18- bis unter 25-Jährigen heute niedriger als noch in den 1970er-Jahren sind und allenfalls leicht steigen, wächst die Mobilitätsrate vor allem bei den Berufseinstiegs-wanderungen der 25- bis unter 30-Jährigen stetig (Milbert/Sturm 2016: 126 f.). Das herausragende Ziel all dieser innerdeutschen Wanderungen sind die größeren Städte (ebd.: 130 ff.). Das Besondere an den Wanderungs-bewegungen des vergangenen Jahrzehnts ist die Tatsache, dass junge Erwachsene nach Berufsausbildung und/oder Studium nicht – wie zu früheren Zeiten üblich – an ihren Herkunftsort zurückkehren. Vielmehr bleiben sie in den mehr Möglichkeiten bie-

tenden größeren Städten (ebd.: 139) und suchen allenfalls bei engen Wohnungsmärkten einen Wohnstandort im Umland des großstädtischen Arbeitsplatzes oder einer anderen Großstadt in Pendelentfernung (BBSR 2015a).

Auf Grundlage dieser früheren Befunde betrachten wir auf den folgenden Seiten die Entwicklung (2006 bis 2014) und Verteilung (31.12.2014) der Bevölkerung nach Altersklassen in den IRB-Städten.

Zuvor sei jedoch den Stadtteilen eine kurze Bemerkung gegönnt. Während des ersten Jahrzehnts der 2000er-Jahre wiesen die damaligen IRB-Städte ähnlich viele Stadtteile mit Bevölkerungsverlusten wie solche mit

Bevölkerungsgewinnen auf. Lediglich in der Gruppe der altindustriell geprägten Städte zeigten sich überproportional viele Stadtteile mit Bevölkerungsverlusten und in der Gruppe der ostdeutschen Städte solche mit Bevölkerungsgewinnen. In Zeiten beschleunigten Großstadtwachstums weisen selbst ehemals schrumpfende Städte vor allem innenstädtisch wieder bzw. mehrheitlich Stadtteile mit Bevölkerungszunahmen auf.

Die Altersstruktur

Großstädte sind in der Regel jünger als kleinere Kommunen. Weil junge Erwachsene nicht nur zuwandern, sondern auch bleiben, gibt es inzwischen in Großstädten sogar mehr Geburten als in ländlich geprägten Regionen.

Die Bevölkerung der meisten Großstädte ist jünger als die der kleineren Kommunen. Bei derartigen Vergleichen ist darauf zu achten, welches Maß solch einer generalisierenden Aussage zugrunde gelegt wird. Da ist zum einen das arithmetische Mittel sehr gebräuchlich: Das durchschnittliche Alter der Bevölkerung liegt in Deutschland im Jahr 2014 bei 42,9 Jahren für Männer und bei 45,6 Jahren für Frauen. Zum anderen ist da das Medianalter, das die Bevölkerung in zwei gleich große Gruppen teilt: Für Männer liegt das Medianalter im Jahr 2014 bei 44,6 Jahren, für Frauen bei 47,1 Jahren (BIB 2016). Die Differenzen zwischen diesen beiden Maßen beruhen auf der unterschiedlichen Gewichtung der extremen Altersklassen und der ungleichen Besetzung der Jahrgänge. Deshalb widmen wir uns im Weiteren der Altersklassenstruktur.

Deutschlandweit sind 2014 40,8 % der Bevölkerung im Alter zwischen 18 und 49 Jahren – in den Großstädten sind es 45,3 %.⁵ Darin bildet sich zum einen das bereits erwähnte Verhalten gut ausgebildeter junger Erwachsener ab, die heute nach Ausbildung bzw. Studium wegen des qualifizierteren Arbeitsplatzangebots eher in Großstädten bleiben. Zum anderen trägt zur Dominanz dieser Altersjahrgänge auch die Tatsache bei, dass Zuwandernde aus anderen Staaten mehrheitlich zu diesen Altersklassen zählen und Städte mit (vermutet) größeren Wahlmöglichkeiten als Ankunftsorte präferieren. Anders sieht dies bei minderjährigen Kindern und Jugendlichen aus. Zwar leben in Großstädten mehr unter 6-Jährige als andernorts (Bund 5,1 % – Großstädte 5,5 %). Das ändert sich jedoch für schulpflichtige Kinder und Jugendliche im Alter von 6 bis unter 18 Jahren, deren Anteil bundesweit 11 %, in Großstädten jedoch nur 10 % beträgt. Diese Anteile sind Ausdruck

für die fortbestehende Suburbanisierung von Familienhaushalten – häufig eine Folge enger Wohnungsmärkte mit einem zu geringen Angebot familientauglicher Wohnungen. Auch Seniorinnen und Senioren wohnen seltener in Großstädten: Bundesweit sind 21 % der Menschen 65 Jahre und älter – in Großstädten sind es nur 19,8 %. Diese Differenz folgt wiederum aus einer beibehaltenen Entscheidung zur Suburbanisierung aus einer vorhergehenden Lebensphase, wobei enge Wohnungsmärkte mit vergleichsweise höheren Mieten eine Rückkehr in die Großstadt vielerorts erschweren.⁶

Betrachten wir zunächst, wie sich grob klassifizierte Altersklassen mit jeweils 15 Geburtsjahrgängen auf die innerstädtischen Lagen der IRB-Städte verteilen. Die Klassenbildung mit gleicher Anzahl von Geburtsjahrgängen macht den Einfluss der verschieden stark besetzten Jahrgänge deutlich. Abbildung 3a liefert einen ersten Eindruck, dass es in Relation zum Stadtzentrum Wohnlagen gibt, die einen erkennbar höheren Anteil bestimmter Altersklassen aufweisen:

- Über alle IRB-Städte hinweg gibt es in Stadtrandlagen mehr Kinder, die jünger als 15 Jahre alt sind.
- Menschen im Alter von 60 Jahren und älter wohnen ebenfalls häufiger in Stadtrandlagen.
- Junge Erwachsene im Alter von 15 bis unter 30 Jahren sind hingegen überproportional häufig in den Innenstädten gemeldet.

Die Entwicklung der nach Altersklassen differenzierten IRB-Bevölkerung seit 2006 (vgl. Abb. 3b) zeigt, dass

- die Jahrgänge der 30- bis unter 45-Jährigen während der ver-

gangenen Jahre in Großstädten die dominante Altersklasse darstellen; sie wurden anteilmäßig jedoch stetig weniger (was sich im Zuge der starken Auslandszuwanderung wieder ändern könnte);

- die 45- bis unter 60-Jährigen in Großstädten aktuell die am stärksten vertretene Altersklasse stellen; Ausnahme sind die süddeutschen Städte Bayerns und Baden-Württembergs;
- die Hochaltrigen im Alter von 75 Jahren und älter am seltensten in Großstädten anzutreffen sind – jedoch von Jahr zu Jahr mehr werden.

Nach regionaler Einbettung differenziert stellen sich die Größenverhältnisse jeweils etwas anders dar: So nahm der Anteil der 15- bis unter 30-Jährigen besonders in den süddeutschen IRB-Städten von Jahr zu Jahr stetig zu, während er in den anderen Städten anteilmäßig etwa gleich blieb oder in Berlin und den ostdeutschen IRB-Städten sogar abnahm. Für die Altersklasse der Kinder und Jugendlichen bis unter 15 Jahre ist zu konstatieren, dass diese in den altindustriell geprägten westdeutschen Städten weniger und in allen anderen regionalen Städtegruppen mehr wurden. Im Vergleich der Altersklassenstruktur der Städtegruppen untereinander bzw. zur allgemeinen Struktur der Bundesrepublik weisen die unterschiedlichen Größenverhältnisse unter anderem auf eine Facette ökonomischer Strukturstärke bzw. -schwäche, da sich das dafür notwendige soziale Kapital auch in einer ausgewogenen Altersstruktur repräsentiert.

Abbildung 3a
Anteile von Altersklassen (15 Geburtsjahrgänge) in % nach innerstädtischer Lage und gruppiert nach regionaler Einbettung der IRB-Städte, 2014

Abbildung 3b
Entwicklung der relativen Altersklassenanteile in % und gruppiert nach regionaler Einbettung der IRB-Städte, 2006 bis 2014

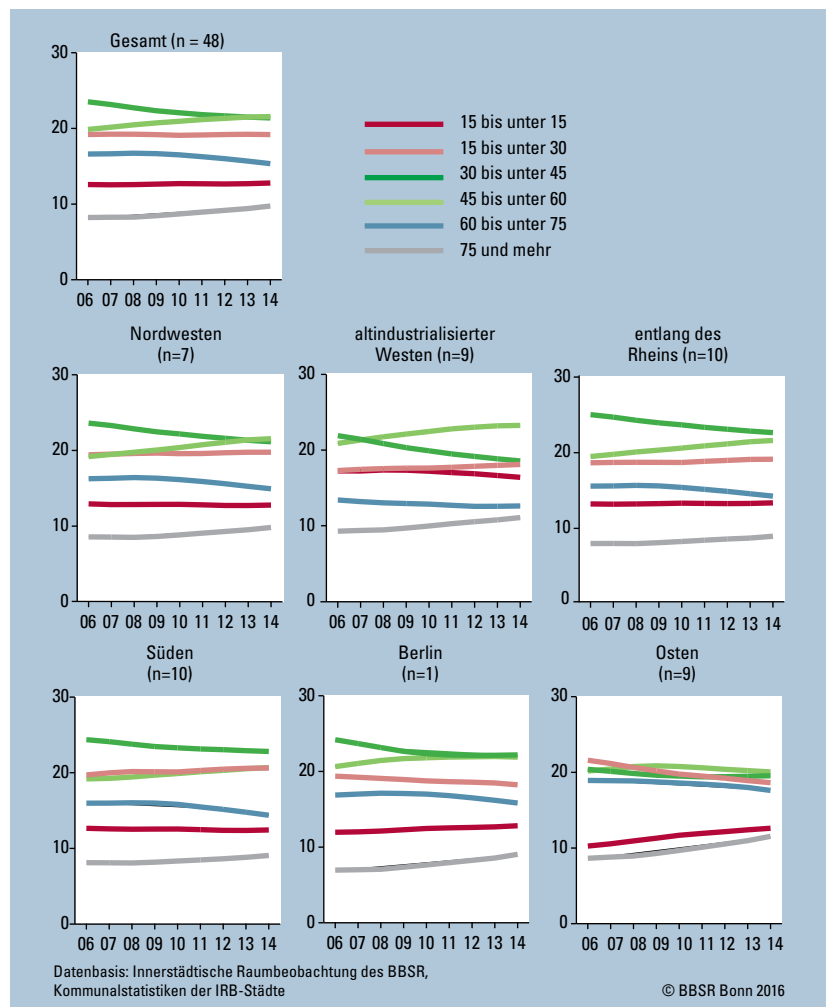
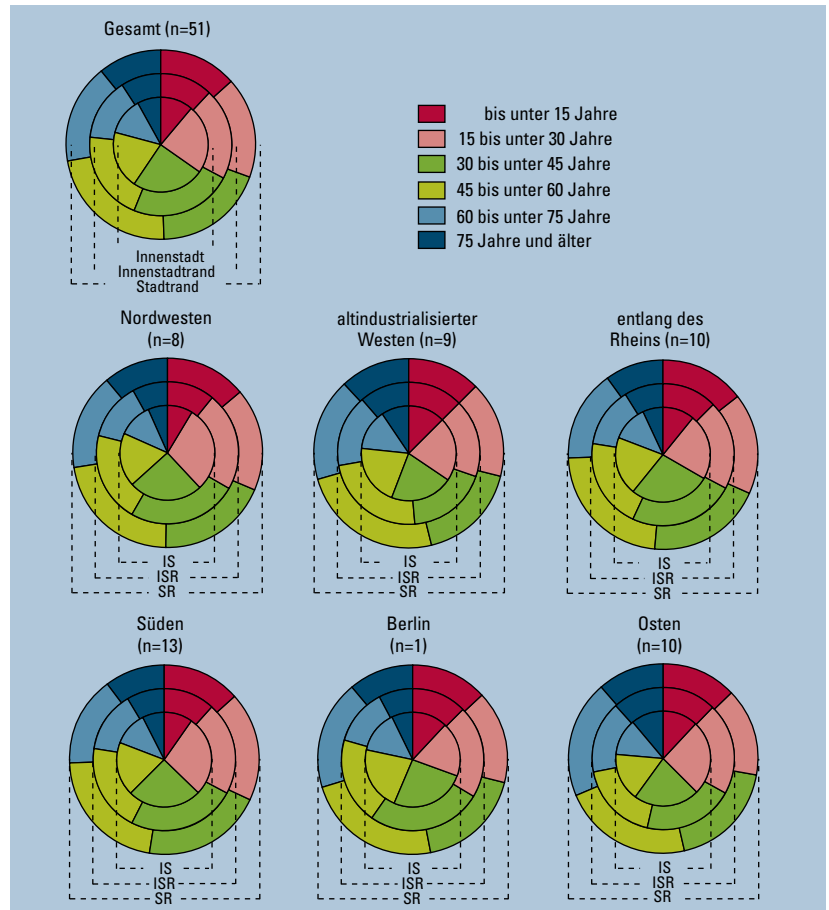
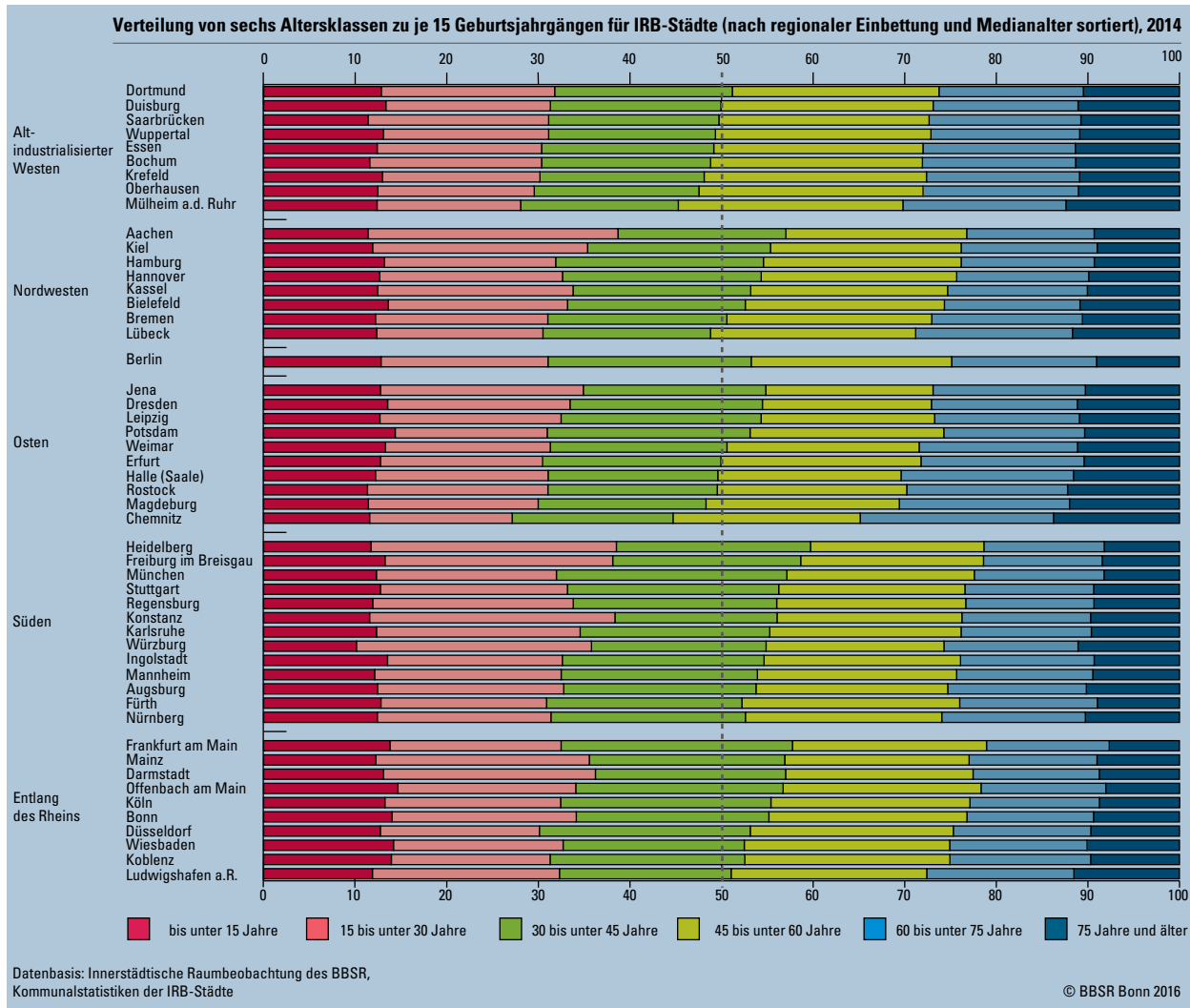


Abbildung 4



Diese Altersklassen können wir weiter für die einzelnen IRB-Städte auffächern (vgl. Abb. 4). Ein erster Eindruck ergibt sich, wenn die Position der 50-Prozent-Linie für das lokale Medianalter fokussiert wird. In den IRB-Städten liegt das Medianalter unter Berücksichtigung der vorliegenden Altersklassen zwischen 38,1 Jahren in Heidelberg und 48,9 Jahren in Chemnitz. Für insgesamt neun Städte liegt das Medianalter wiederum höher als 45 Jahre. Von diesen Städten zählen sechs zu den altindustriell geprägten Großstädten Nordrhein-Westfalens, zwei liegen in Ostdeutschland und eine im Norden der Republik. Für alle anderen IRB-Städte liegt das Medianalter um oder (zum Teil deutlich) unter 45 Jahren und damit unter dem der Bundesrepublik insgesamt. Das bekräftigt

bisherige Aussagen zur Altersstruktur der deutschen Großstädte.

Da sich die Prozentanteilsgränze zwischen den beiden Altersklassen der unter 45-Jährigen und der 45- bis unter 60-Jährigen gut mit dem bundesweiten Medianalter vergleichen lässt, nutzen wir diesen Wert als Kriterium. Danach zählen

- Heidelberg, Freiburg, Frankfurt am Main, München, Aachen, Mainz, Darmstadt, Offenbach, Stuttgart, Regensburg, Konstanz und Köln zu den „jungen“ deutschen Städten;
- Chemnitz, Mülheim an der Ruhr, Oberhausen, Krefeld, Magdeburg, Bochum, Lübeck, Essen, Wuppertal, Rostock, Halle und

Saarbrücken zu den „alten“ deutschen Städten.

Diese Zuweisungen verschieben sich, wenn andere demografische Kennziffern Verwendung finden. Auf Grundlage der bisherigen Klassierung nach 15 Geburtsjahrgängen liegt zum Beispiel ein möglicher Kennwert der Entwicklungssymmetrie⁷ – das Verhältnis der Kinder (unter 15-Jährige) zu den Hochaltrigen im Alter von über 75 Jahren (Quotient für Deutschland: 1,31; für deutsche Großstädte: 1,35) – für die IRB-Städte zwischen 1,82 und 0,84. Offenbach, Frankfurt am Main, Freiburg, München und Köln zählen dann als besonders junge Städte (Quotient größer als 1,5) – Chemnitz, Würzburg, Rostock, Magdeburg und Mülheim an der Ruhr als besonders alte Städte (Quotient kleiner als 1,0).

Wählen wir als Kriterium den Jugendquotienten, der die unter 18-Jährigen ins Verhältnis zu der erwerbsfähigen Bevölkerung im Alter von 18 bis unter 65 Jahren setzt, so liegt dieser für die IRB-Städte zwischen 0,27 und 0,18: Ludwigshafen, Bielefeld, Offenbach, Wiesbaden und Potsdam stellen sich demnach als besonders junge Städte dar. Im Gegenzug weist der Altenquotient, der die über 64-Jährigen ins Verhältnis zu der erwerbsfähigen Bevölkerung im Alter von 18 bis unter 65 Jahren setzt (liegt für IRB-Städte zwischen 0,46 und 0,24), die Städte Chemnitz, Mülheim an der Ruhr, Halle, Magdeburg und Lübeck als besonders alte Städte aus.

Was kennzeichnet die anhand solch statistischer Kennzahlen ausgewiesenen jungen Städte und was die alten Städte?

IRB-Städte mit besonders junger Bevölkerung

Die gemäß Medianalter besonders jungen IRB-Städte haben meist große Hochschulen. Sie zählen zu den nach BBSR-Typisierung in Relation zum Bundesdurchschnitt wachsenden Städten (BBSR 2015d). Die mancherorts gesunkenen Gewerbesteuererlöse könnten zum einen noch eine Folgewirkung der Finanzkrise sein oder zum anderen trotz bisherigen Wachstums auf einen Verlust von Arbeitsplätzen in einigen dieser Städte hinweisen.

Eine Analyse der Binnenwanderungen in Deutschland seit 1975 weist insbesondere nach, dass sich die regionalen Wanderungsbilanzen in Bezug auf die Berufseinstiegswanderungen der 25- bis unter 30-Jährigen stark verändern (Milbert/Sturm 2016: 137 ff.). Bis Mitte der 1990er-Jahre verloren Großstädte Angehörige dieser Altersklasse meist an ihr Umland. Seit etwa 20 Jahren zieht es diese Altersklasse – so wie die 18- bis unter 25-Jährigen schon immer – vermehrt in die Großstädte. Bundesweit sind 6,4 % der Bevölkerung zwischen

25 und 29 Jahre alt, in Großstädten durchschnittlich 8,2 % und in den angeführten zwölf jungen IRB-Städten zwischen 7,6 % in Offenbach und 11,1 % in Heidelberg. Sie setzen sich zusammen aus den in einer früheren biografischen Phase zugezogenen Bildungswandernden, die auch nach Abschluss der Ausbildung in Großstädten bleiben, und Großstadtneulingen, die erst zum Berufseinstieg oder bei Stellenwechsel aus kleineren Kommunen in Großstädte ziehen. Letzteres ist unter anderem der Tatsache geschuldet, dass sich in den vergangenen Jahrzehnten auch in Mittelstädten zahlreiche neue Hochschulen ansiedelten, die wegen ihren fachlichen Spezialisierungen gut angenommen werden. Deren Absolventinnen und Absolventen finden jedoch häufig nur in einer Großstadt einen adäquaten Job.

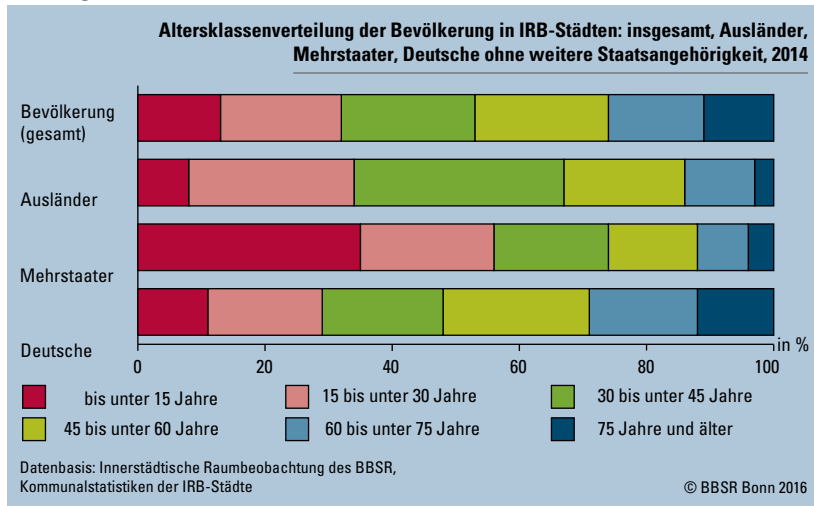
Eine frühere Analyse zeigte, dass vor allem junge Frauen vermehrt in die großen Städte wandern, sodass der Frauenanteil dort überproportional hoch ist. In der Altersklasse der 25- bis unter 30-Jährigen kommen bundesweit auf 100 Männer etwa 97 Frauen (alterstypische Geschlechterproportion), was einem durchschnittlichen Frauenanteil von 49,2 % entspricht. Von den hier aufgeführten jungen IRB-Städten haben fast alle in dieser Altersklasse einen höheren Frauenanteil (Maximum in Heidelberg mit 52,9 %). Ausnahmen bilden Darmstadt (43,5 %) und Aachen (40,4 %) mit einer sehr auf technische Fächer orientierten Hochschulausrichtung. Das überträgt sich auf die Gewerbeansiedlungen in der Stadt, wodurch auch während der Berufseinstiegsphase mehr jungen Männern als jungen Frauen ein Zuzugsgrund geboten wird.

Wenn wir betrachten, wie sich die Anteile der jungen Erwachsenen seit 2006 verändert haben, ist aufgrund unterschiedlich stark besetzter Geburtsjahrgänge insgesamt festzustellen, dass der Anteil der 18- bis unter 25-Jährigen kleiner (u. a. wegen niedrigen Geburtenraten

in den Nachwendejahren) und der der 25- bis unter 30-Jährigen größer wurde. In Großstädten blieben diese Anteile aufgrund der alterstypischen positiven Wanderungsbilanzen gleich bzw. wuchsen wesentlich deutlicher. Dies trifft entsprechend auf die ausgewiesenen jungen IRB-Städte zu, wobei die Zuwachsraten teils nochmals höher als im Durchschnitt der Großstädte sind. Abweichende Entwicklungen zeichnen sich in den beiden kleineren Großstädten mit großen Hochschulen Darmstadt und Heidelberg ab: Während Darmstadt bei den jungen Erwachsenen zwischen 25 und 29 Jahren weit überproportionale Zuwächse – auch unter den Frauen – verzeichnet, zeigen sich in Heidelberg gegen den allgemeinen Trend sogar leichte Verluste. Auch die ähnlich strukturierten Städte Mainz und Münster liegen mit ihren Zuwächsen deutlich unter dem Großstadtdurchschnitt. Argumentierten wir früher (BBSR 2013a: 14), dass die jungen Frauen bei ihren innerdeutschen Wanderungen eine im Hinblick auf ihre gute Bildung und die daraufhin ermöglichten Lebenschancen sehr rationale Wahl treffen, so scheint sich ihre Präferenz für Großstädte mit entsprechendem Angebot zunehmend auf alle Altersgenossen zu verallgemeinern.

In einer empirica-Studie für den GdW (2015) werden die jungen IRB-Städte mehrheitlich als „junge Schwarmstädte“⁸ bezeichnet. Diese kennzeichnet, dass sie nicht nur eine im Vergleich zur gesamten Stadtbevölkerung große Hochschule, ein gutes Arbeitsplatzangebot und eine bauliche Attraktivität besitzen, sondern auch einen besonderen Ruf und für ein junges Lebensgefühl stehen – also eine „Unique Selling Position“ haben (ebd.: 4). Als „Hauptschwärmer“ gelten laut dieser Studie die 25- bis 34-jährigen Berufsanfänger. Statistisch gesehen wird eine Stadt als Schwarmstadt bezeichnet, wenn sich die ursprüngliche Bevölkerung der entsprechenden Geburtsjahrgänge durch Zuzug mehr als verdoppelt hat (Kohortenwachstum). Als junge

Abbildung 5



Schwarmstadt gilt sie, wenn die Bevölkerungszunahme der jüngst vergangenen Jahre stärker aus der Binnen- als aus der Außenwanderung stammt und die Zahl der für eine sozialversicherungspflichtige Beschäftigung Auspendelnden weit überproportional zugenommen hat (Simons/Weiden 2015: 22, 27). Für den größeren Teil der wachsenden Großstädte stimmen die Befunde dieser Analyse mit denen der nach anderen Kriterien im BBSR durchgeführten Analysen überein.

Für einzelne Städte wie Offenbach erscheinen uns andere Erklärungen plausibler: Offenbach ist seit vielen Jahren die hinsichtlich nationaler Herkunftsländer bunte deutsche Großstadt. Sie ist damit auch weiterhin Anziehungsort für Zuwanderung aus dem Ausland, zumal es in der Stadt sehr viel Erfahrung mit Fremdheit und geübte Alltagspraxis bezüglich kultureller Differenz gibt. Dabei ist anzumerken, dass 60 % der Personen mit Migrationshintergrund jünger als 40 Jahre sind (destatis/WZB 2016: 42). Da Zuwandernde also in der Regel jünger als die deutsche Durchschnittsbevölkerung sind (vgl. Abb. 5; BBSR 2015b: 17), wirkt sich dies auf die Altersstruktur der Stadt aus. So steht die Altersstruktur Offenbachs beispielhaft für westdeutsche Großstädte mit hohem Ausländeranteil und hohem positiven

Außenwanderungssaldo. Die anderen Indikatoren rücken die Stadt eher in das Mittelfeld deutscher Großstädte.

IRB-Städte mit besonders alter Bevölkerung

Die gemäß Medianalter besonders alten IRB-Städte sind mehrheitlich diejenigen, die seit Jahrzehnten mit einem Strukturwandel von Schwerindustrie- hin zu Dienstleistungsstädten und/oder dem Transformationsprozess aus einer Plan- in eine Marktwirtschaft zu kämpfen haben. Aber nicht alle IRB-Städte mit in Bezug auf den Altersmedian vergleichsweise alter Bevölkerung zählen nach BBSR-Typisierung zu den in Relation zum Bundesdurchschnitt (tendenziell) schrumpfenden Städten: Rostock, Magdeburg, Chemnitz, Halle und Lübeck werden aktuell als (tendenziell) wachsende Städte klassifiziert (BBSR 2015d). Die Altersstruktur dieser Städte kennzeichnet ein überproportional hoher Bewohneranteil in der Nacherwerbsphase. Zumindest für die ostdeutschen Großstädte ist dies eine Folge der starken Abwanderung erwerbsfähiger Bevölkerung in den Jahren nach der Wende. Die heutige Bevölkerung im Seniorenalter besteht aus den am Ort sesshaft gebliebenen bzw. den nach Beendigung der Erwerbstätigkeit wieder zurückgekehrten Menschen.

Die Stadt Lübeck hingegen weist eine gewisse Ähnlichkeit zu den in der empirica-Studie identifizierten „alten Schwarmstädten“⁹ auf. Um diese zu bestimmen, wurde in der Studie das Kohortenwachstum der 60- bis unter 75-Jährigen analysiert, für die allgemein eine sehr niedrige Mobilitätsrate festzustellen ist. Demnach gewinnen vor allem die landschaftlich attraktiven Landkreise an der Nord- und Ostseeküste sowie entlang des Alpenrandes zwischen fünf und zehn Einwohner je 100 Einwohner dieser Altersklasse hinzu – auch einige kleinere Städte mit einer im höheren Alter interessanten Infrastruktur sind für Angehörige dieser Altersklasse ein beliebtes Ziel, während sie Schwarmstädte der Jungen mit einem hohen Preisgefüge in der Nacherwerbsphase eher verlassen.

Betrachten wir auch für die alten IRB-Städte die Veränderungen in der Altersklasse der über 64-Jährigen: Bundesweit sind 21 % der Menschen 65 Jahre und älter – in den Großstädten laut Bevölkerungsfortschreibung insgesamt nur 19,8 %. Dort steigt auch der Anteil derjenigen, die 65 Jahre und älter sind, langsamer als im Bundesdurchschnitt. Wie sieht dies bei den als vergleichsweise alt klassifizierten IRB-Städten aus? In diesen liegt der Anteil der über 64-Jährigen im Jahr 2014 zwischen 21,2 % in Oberhausen und 27,1 % in Chemnitz. Zum Vergleich: In den jungen IRB-Städten liegt ihr Anteil zwischen 16 % in Frankfurt am Main und 18,4 % in Stuttgart. Abgesehen von den altindustriell geprägten IRB-Städten, in denen jedoch ohnehin viele Menschen im Alter von 65 Jahren oder älter leben, nahm die absolute Zahl der Bevölkerung in der Nacherwerbsphase in allen (tendenziell) wachsenden IRB-Städten in den jüngst vergangenen Jahren zu – in den jungen IRB-Städten mit niedrigerer Ausgangsbasis überproportional stark.

Die Geschlechterverteilung

Großstädte werden weiblicher, weil es vor allem junge Frauen vermehrt in die Städte zieht.

Von den 81,2 Mio. im Jahr 2014 in Deutschland lebenden Menschen sind 39,8 Mio. oder 49,1 % Männer und 41,4 Mio. oder 50,9 % Frauen. Diese Verteilung finden wir insgesamt auch in Großstädten wieder. Für Stadtentwicklung und -planung ist jedoch die Verteilung für verschiedene Lebensaltersgruppen relevanter.

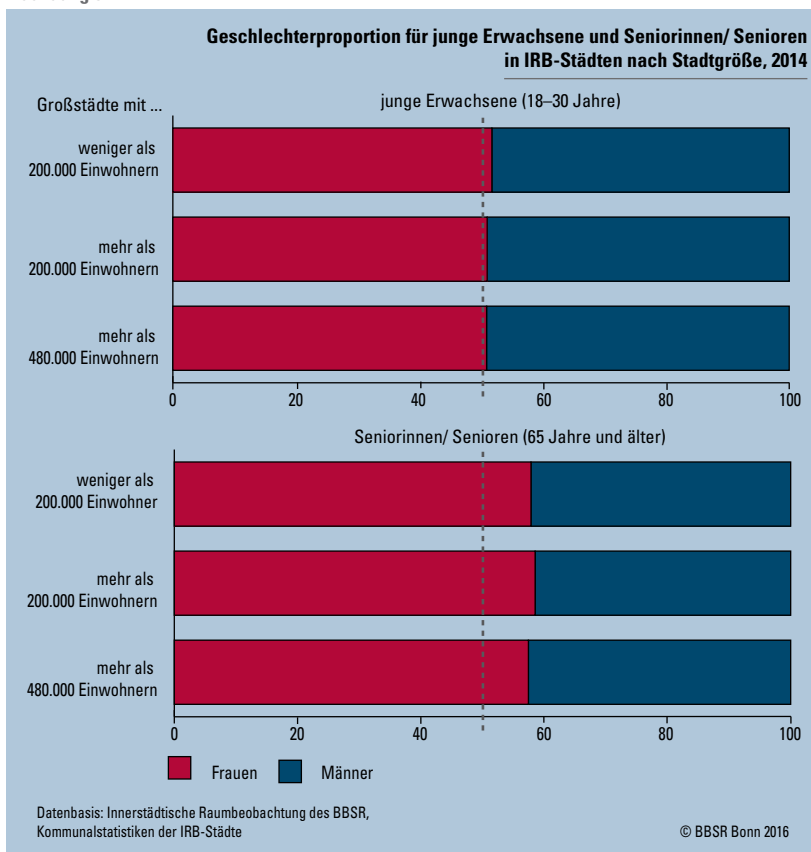
Hintergrund: Die Lebenserwartung für Neugeborene lag im Jahresdurchschnitt 2010/12 in Deutschland bei 80 Jahren – für Jungen bei 77,7 und für Mädchen bei 82,8 Jahren. Ein höherer Anteil an männlichen Neugeborenen kompensiert biologisch gesehen die unterschiedliche Lebenserwartung: 2014 liegt dieser Anteil – dem langjährigen Mittel entsprechend – bei 51,3 %. Allerdings

sind die Sterbeziffern von Männern in allen Altersklassen höher als die von Frauen. In der Folge wandelt sich der qua Geburtshäufigkeit bestehende Männerüberschuss in der Generation der Ende 50-Jährigen für die älteren Jahrgänge in einen Frauenüberschuss.

In (Groß-)Städten differenziert sich dieses Bild stärker aus. Seit einigen Jahren zieht es von den jungen Erwachsenen zwischen 18 und 24 Jahren deutlich mehr Frauen als Männer in die Stadt (BBSR 2013a). Außer der Stadtrandlage in den 15 großen Großstädten weisen alle anderen IRB-Städtegrößengruppen in allen innerstädtischen Lagen eine für die Altersgruppe der 18- bis unter 30-Jährigen umgekehrte Geschlechterproportion auf: In den großen Großstädten kommen auf 100 Frauen 97 Männer, in den mittelgroßen Großstädten 96 Männer und in den kleinen Großstädten 93 Männer. Erwartungsgemäß wohnen in allen innerstädtischen Lagen aller Städtegrößengruppen mehr Seniorinnen als Senioren jenseits des 65. Geburtstags.

Das bedeutet nicht, dass in Großstädten heute insgesamt mehr Frauen als Männer leben. Der größere Teil der unter 15-Jährigen und der 30- bis 59-Jährigen in den großen Städten ist männlich. Die Tendenz, dass junge Frauen aus kleineren Städten und Landgemeinden nicht nur überproportional häufig zuwandern, sondern auch bleiben (Milbert/Sturm 2016), wird Städte – zum Beispiel hinsichtlich der Nutzung von Infrastrukturen oder öffentlichem Raum – langfristig verändern. Politik und Verwaltung der Städte scheinen dieses Phänomen – anders als die ländlich geprägten Abwanderungskommunen – derzeit jedoch noch nicht wirklich wahrzunehmen.

Abbildung 6



Die Struktur der privaten Haushalte

Die Zahl der privaten Haushalte steigt in den Großstädten schneller als die Zahl der Einwohner. Das liegt an einer Modernisierung der Lebensstile, die zu immer mehr Einpersonenhaushalten führt.

Bis Ende der 1960er-Jahre war die „Normalfamilie“ ein kaum hinterfragtes Ideal und wurde von der absoluten Mehrheit der Bevölkerung gelebt. Die Ehe mit Kindern war die übliche Lebensform der erwachsenen Menschen. Es wurde früh geheiratet, es gab kaum Scheidungen und Mütter waren nur selten erwerbstätig. Mit der 68er-Generation wurde jedoch in allen westeuropäischen Industriegesellschaften ein gesellschaftlicher Wandel in Gang gesetzt, der sich in der Demografie der privaten Lebensformen abbildet. In osteuropäischen Gesellschaften, einschließlich der DDR, waren Frauen auch zuvor schon als Arbeitskräfte unverzichtbar. Das änderte zwar wenig am Familienideal, jedoch viel am praktizierten Geschlechterverhältnis.

Heute wohnen viele junge Erwachsene lange in ihrer Herkunftsfamilie, heiraten spät oder nie, entschließen sich meist spät für Kinder und bekommen dann nur noch selten mehr als zwei.¹⁰ Zugleich steigen die Scheidungszahlen¹¹ wie die Zahl der Mehrfach-Eheschließungen stetig an, sind nichteheliche Lebensgemeinschaften und gleichgeschlechtliche Lebenspartnerschaften weit ver-

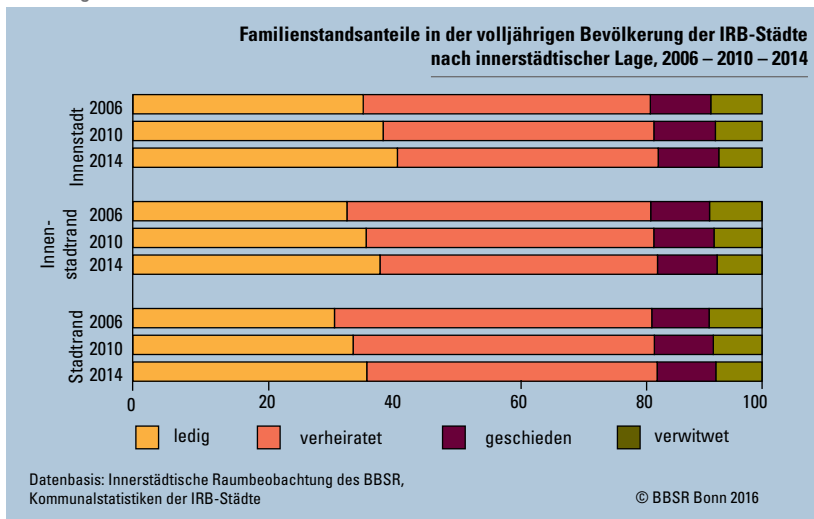
breitet und kommen 35 % der Kinder außerhalb einer Ehe zur Welt – im Osten Deutschlands mit 61 % häufiger als im Westen mit 27 %.

All diese Veränderungen sind in Städten deutlicher zu beobachten als in eher ländlich geprägten Gemeinden. Zum Zeitpunkt der letzten Volkszählung (Mai 2011) waren in der Gesamtbevölkerung etwa 40,2 % ledig und 45,5 % verheiratet. Der Anteil der Geschiedenen lag bei 7 %, der der Verwitweten bei 7,3 %. Erstmals wurden auch Zahlen zu eingetragenen Lebenspartnerschaften ausgewiesen, in denen gut 68.000 Personen lebten. In Großstädten war diese Verteilung etwas anders: 44,8 % waren ledig (inkl. Minderjährige), 40,1 % verheiratet, 8,2 % geschieden und 6,9 % verwitwet.

Innerstädtisch unterscheiden sich die Wohnlagen von ledigen und verheirateten Erwachsenen: Ledige, meist noch jüngere Erwachsene bevorzugen innenstädtische/innenstadtnahe Wohnlagen (Innere Stadt), während Paare mit oder ohne Kinder nach wie vor überwiegend in den Wohngebieten des Stadtrandes leben, der sich in der Zusammensetzung des Familienstands nur wenig vom Bundesdurchschnitt unterscheidet. Mit der Zeit nahm der Anteil der ledigen Erwachsenen in allen innerstädtischen Lagen zudem stetig zu und der der verheirateten Erwachsenen stetig ab. Das Ausmaß dieser Veränderung dürfte jedoch weniger Ergebnis des Wandels gesellschaftlicher Werte und Normen sein als vielmehr der starken Zuwanderung junger ungebundener Erwachsener aus dem In- und Ausland.

Neben dem Familienstand liefert eine Mehrheit der IRB-Städte auch Daten zur Zusammensetzung der privaten Haushalte auf Stadtteilebene – zumindest für die Jahre seit 2010, auf die wir die folgenden Zeitvergleiche

Abbildung 7



beschränken. Den folgenden Beschreibungen liegt ein kommunalstatistisches Schätzverfahren zugrunde, mit dem auch die Zensus-Erhebung 2011 gearbeitet hat: das Haushaltegerneerungsverfahren – HHGen.

Familien mit minderjährigen Kindern und andere große Haushalte

1964 lebten laut Statistischem Bundesamt bundesweit (damalige BRD) in 48,9 % der insgesamt 20,8 Mio. Haushalte mindestens drei Personen. 2014 gilt dies nur noch für 24,8 % der mehr als 40,2 Mio. Haushalte. Allen bisherigen Befunden entsprechend müsste dieser Anteil in Großstädten deutlich niedriger sein. Laut Fortschreibung des Bevölkerungsstandes des Bundes und der Länder liegt die durchschnittliche Haushaltsgröße in deutschen Großstädten bei 1,8 (Ost) bis 1,9 (West) Personen – in westdeutschen Landgemeinden bei 2,3 Personen pro Haushalt (BBSR 2016). Wie setzen sich die Haushalte in IRB-Städten also zusammen?

In 51 IRB-Städten gibt es – verteilt auf rund 2.800 Stadtteile mit mindestens 100 Einwohnern – gut 11,8 Mio. Privathaushalte. In 6,2 Mio. oder 52,2 % dieser Stadthaushalte lebt nur eine Person, in 3,2 Mio. oder 27,3 % leben zwei Haushaltsmitglieder, in knapp 1,3 Mio. oder 10,7 % drei Haushaltsmitglieder und in knapp 1,2 Mio. oder 9,8 % vier und mehr Haushaltsmitglieder. Die 2,4 Mio. Haushalte, in denen mindestens drei wohnberechtigte Personen leben, liegen mit einem Anteil von lediglich 20,4 % an allen großstädtischen Haushalten deutlich unter dem Bundesdurchschnitt. Weiterhin bestätigt sich die Annahme, dass Mehrpersonenhaushalte – als Indikator für Familienhaushalte – eher in Stadtrandlagen zu finden sind (vgl. Abb. 8a und b). Aber auch in der äußeren Stadt machen diese Mehrpersonenhaushalte nur noch ein knappes Viertel der dort ansässigen 5,6 Mio. Privathaushalte aus.

Abbildung 8a

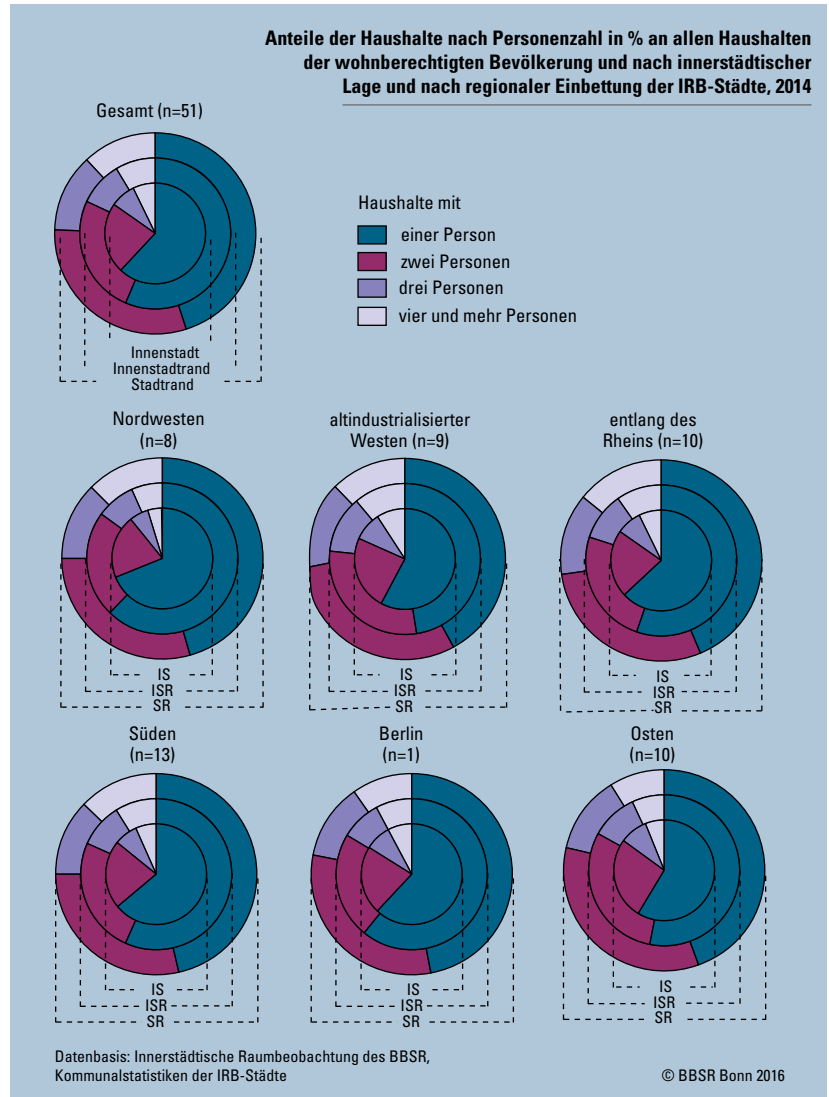
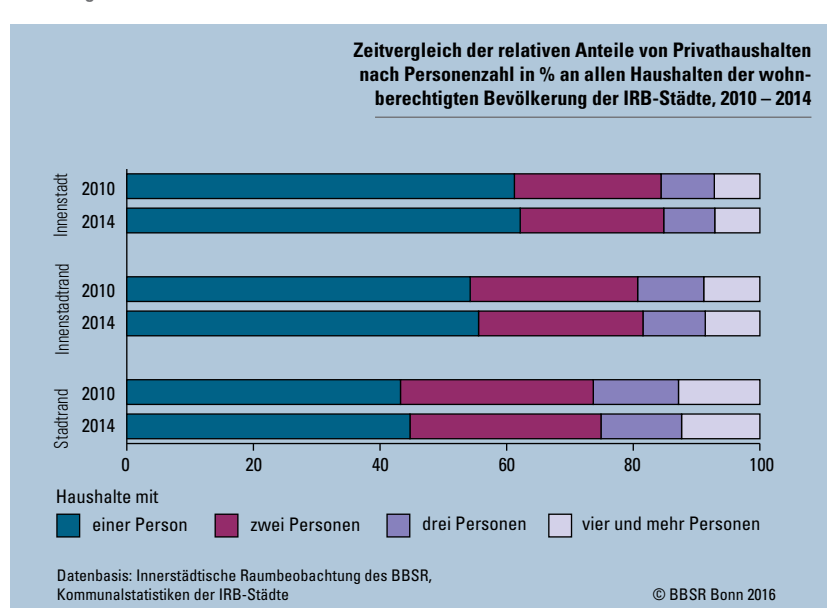


Abbildung 8b



Die Abbildung 8b zeigt, wie sich die Anteile der Haushaltsgrößen in den IRB-Städten im Vergleich der beiden Jahre 2010 und 2014 verändert haben. Anteilmäßig überrascht die Zunahme der Einpersonenhaushalte während dieser Zeitspanne kaum mehr. Auffälliger ist etwas anderes: Die starke Bevölkerungszunahme seit 2010 in nahezu allen Großstädten ließ absolut nicht nur die Zahl der Einpersonenhaushalte, sondern auch die der größeren Haushalte tendenziell ansteigen oder zumindest auf einem gleichen Stand bleiben. So stieg die Zahl der Einpersonenhaushalte in 46 IRB-Städten¹² von 4,46 auf 4,8 Mio. und die der Zweipersonenhaushalte

von 2,48 auf 2,56 Mio., während die der Mehrpersonenhaushalte konstant bei 1,97 Mio. blieb.

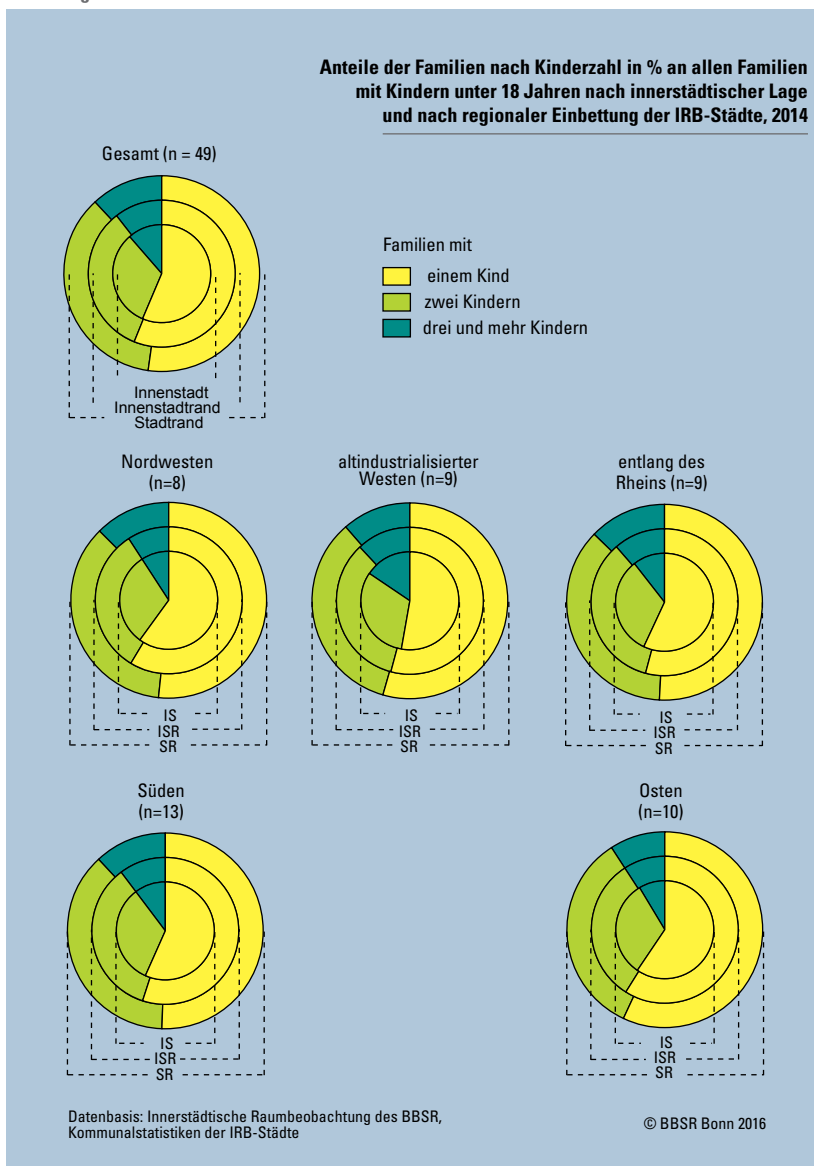
Diese Zunahme von Haushalten ist eine große Herausforderung für die großstädtischen Wohnungsmärkte. Bei einem linearen Anstieg hätte es allein in den betrachteten IRB-Städten in jedem der vergangenen vier Jahre (deutlich) mehr als 100.000 neue Wohnungen gebraucht. Wo die benötigten Wohnungen geschaffen wurden, wächst die Siedlungsdichte. Diese Verdichtung trifft nicht nur Stadtteile in Stadtrandlage, sondern auch die Innenstadt und den Innenstadtrand – zumindest wenn wir als

Indikator dafür die Veränderung der Haushalte zahlen nehmen. Zeitgleich stiegen vielerorts die Mieten und die Immobilienpreise an, während die Suburbanisierung wieder an Fahrt aufnahm.

Bevor wir die das Großstadtleben dominierenden Einpersonenhaushalte noch etwas genauer betrachten, werfen wir noch einen kurzen Blick auf die räumliche Verteilung der Familienhaushalte mit minderjährigen Kindern und Jugendlichen. Insgesamt gab es 2010 in 46 über die Erhebungsjahre vergleichbaren IRB-Städten 1,47 Mio. Haushalte mit minderjährigen Kindern – bis 2014 stieg die Zahl auf 1,53 Mio.

Im Durchschnitt aller IRB-Städte leben in allen innerstädtischen Lagen vor allem Familien mit nur einem minderjährigen Kind oder Jugendlichen. In Stadtrandlage sind häufiger auch Familien mit mehreren minderjährigen Kindern zu finden (vgl. Abb. 9). Der Vergleich der Jahre 2010 und 2014 zeigt, dass der Anteil der Familien mit nur einem Kind in allen innerstädtischen Lagen geringfügig zurückgegangen ist.

Abbildung 9



Moderne Haushaltsformen

Der sinkende Stellenwert familiärer Bindungen und die zunehmende Bedeutung beruflicher Mobilität führten zum Verschwinden der Mehrgenerationenhaushalte und zu generell sinkenden Haushaltsgrößen, zu verschiedenen Formen von Lebenspartnerschaften und zu schwindender Bedeutung der Ehe, zu niedrigen Geburtenraten und in der Folge all dessen zu veränderten Wohnformen. Für den (städtischen) Wohnungsmarkt geht dies auf der Nachfrageseite mit einer nach wie vor stark steigenden Zahl von Einpersonenhaushalten und einer vergleichsweise hohen Zahl von Haushalten alleinerziehender Eltern einher. Dies drückt sich unter anderem in steigenden Pro-Kopf-Wohnflächen und – vor allem in den

wachsenden Großstädten – in zusätzlichem Bedarf an neuem Wohnraum aus.

Einpersonenhaushalte

Für die Bundesrepublik insgesamt sind Lebensformen der Bevölkerung auf Grundlage des Mikrozensus abzuleiten. 2014 leben in Deutschland demnach 18 Mio. Alleinstehende¹³ – davon 89 % in Einpersonenhaushalten (destatis/WZB 2016: 42). 1964 machten Einpersonenhaushalte laut Statistischem Bundesamt bundesweit (damalige BRD) nur 23,3 % aller Haushalte aus. 2014 sind es 40,8 %.

Wie in diesem Heft bereits berichtet, lebt 2014 in den IRB-Städten in 52,2 % der Privathaushalte nur eine Person. Da wir hier die Haushalteverteilung auf Basis der wohnberechtigten Bevölkerung betrachten, hat die Einführung der Zweitwohnungssteuer in vielen Hochschulstädten keinen Einfluss auf deren Entwicklung. Allerdings ist anzumerken, dass Wohngemeinschaften in der Regel nicht als Mehrpersonenhaushalt zählen, sondern als mehrere Einpersonenhaushalte. Die Abbildung 8a zeigt bereits den Anteil der Einpersonenhaushalte, differenziert nach innerstädtischer Lage. Wie sieht dies kleinräumiger, also auf Stadtteilebene, aus?

Der hohe Anteil von Einpersonenhaushalten in der Innenstadt setzt sich auf Ebene der Stadtteile fort: Fast zwei Drittel aller innerstädtischen Stadtteile haben einen Anteil an Einpersonenhaushalten von mindestens 58 % (vgl. Abb. 10a). Diese hohe Zahl lässt sich jedoch wegen

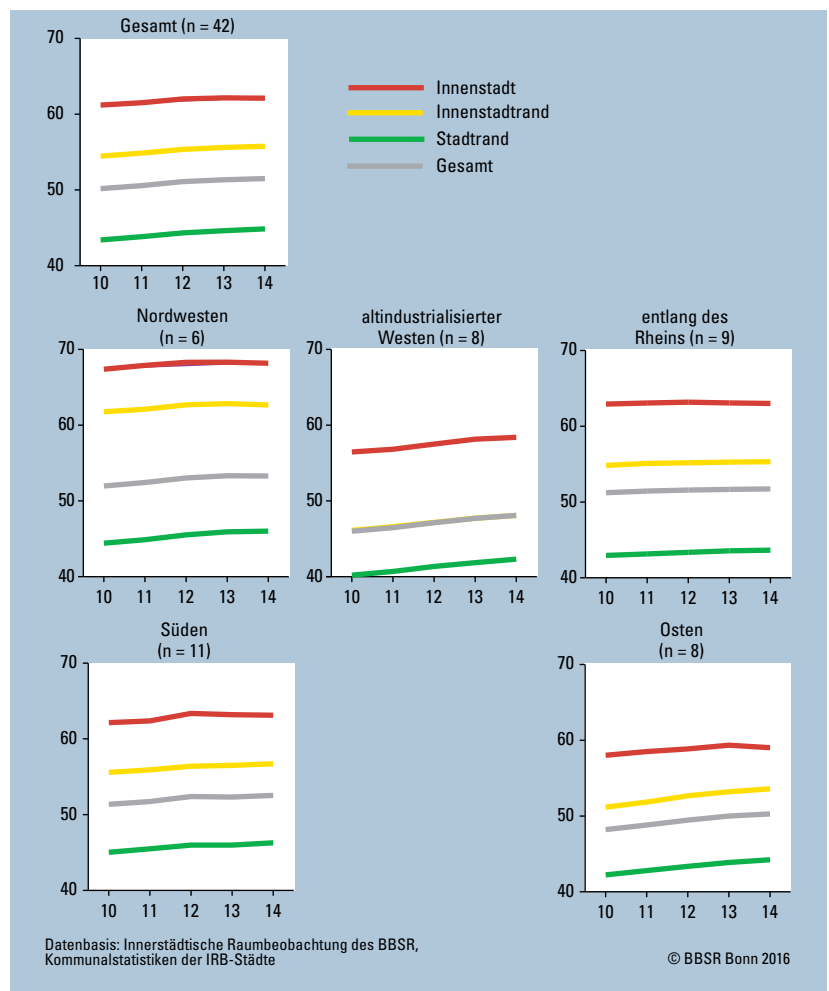
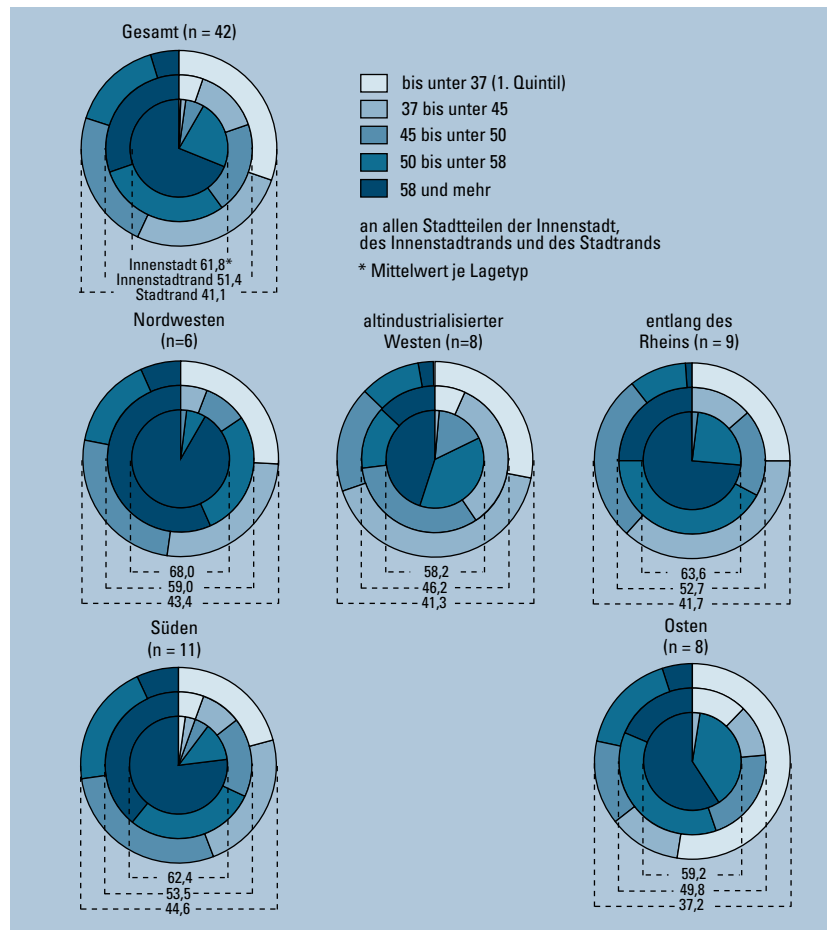


Abbildung 10a
Anteil der Einpersonenhaushalte in % aller Haushalte der wohnberechtigten Bevölkerung in IRB-Stadtteilen nach innerstädtischer Lage und gruppiert nach regionaler Einbettung der IRB-Städte, 2014

Abbildung 10b
Entwicklung des Anteils der Einpersonenhaushalte in % aller Haushalte der wohnberechtigten Bevölkerung nach innerstädtischer Lage und gruppiert nach regionaler Einbettung der IRB-Städte, 2010 bis 2014

großstädtischer Wohngemeinschaften nicht eins zu eins auf den Anteil der Wohnungen übertragen. Nichtsdestotrotz dürften Bedarf wie Bestand eher kleinerer Wohnungen für nur eine Person in den Innenstädten am höchsten sein – worauf auch die Familienstandsanteile (vgl. Abb. 7) hinweisen.

Weiterhin ist für alle vergleichsfähigen IRB-Städte – auch in der regionalen Differenzierung – festzustellen, dass der Anteil der Einpersonenhaushalte seit 2010 stetig leicht zugenommen hat. In Kombination mit dem starken Bevölkerungswachstum ergibt sich die bereits berichtete hohe Zahl. Im regionalen Vergleich leben in den nordwestdeutschen IRB-Städten die relativ meisten und in den altindustriell geprägten IRB-Städten die relativ wenigsten Menschen in Einpersonenhaushalten.

In den Medien wird häufig darauf hingewiesen, dass vor allem Männer aus dem Ausland zuwandern würden. Der IRB-Datensatz erlaubt uns leider nicht, die Wanderungszahlen nach Geschlecht zu differenzieren. Die Haushaltstatistik der IRB ist jedoch geschlechterdifferenziert. Allgemein ist zu sagen, dass es zwischen verschiedenen Altersgruppen geschlechtstypische Unterschiede in der Haushaltstruktur gibt. 2014 waren bundesweit 48,8 % der alleinlebenden¹⁴ Frauen 65 Jahre und älter

– aber nur 19,2 % der alleinlebenden Männer. Umgekehrt verhält es sich für die 25- bis 44-Jährigen: 38,6 % der alleinlebenden Männer zählen zu dieser Altersgruppe, aber nur 19,2 % der alleinlebenden Frauen. In diesen Geschlechterproportionen bildet sich zum einen die höhere Lebenserwartung von Frauen in Kombination mit einem Bindungsverhalten ab, bei dem der Mann meist älter als die Frau ist. Zum anderen zeigt sich in der für Elternschaft spezifischen Altersgruppe, dass deutlich mehr Mütter als Väter alleinerziehend mit ihren Kindern zusammenleben (Sturm 2010; Güleş/Sturm 2014).

Der Altersstruktur von Alleinlebenden verknüpft mit den Präferenzen für alterstypische innerstädtische Wohnlagen entsprechend finden sich in den Innenstädten mehr männliche als weibliche Einpersonenhaushalte – und entsprechend umgekehrt in den Stadtrandlagen mehr Einpersonenhaushalte von Frauen. Die leichte Zunahme der männlichen Einpersonenhaushalte in den Innenstadt- und Innenstadtrandlagen könnte auf die derzeitige Auslandszuwanderung zurückzuführen sein, was vor Ort aber überprüft werden müsste.

Weiter ist im Zusammenhang mit der steigenden Zahl von Einpersonenhaushalten Folgendes zu reflektieren: Alleinlebende sind deutlich armutsgefährdeter als Menschen, die mit

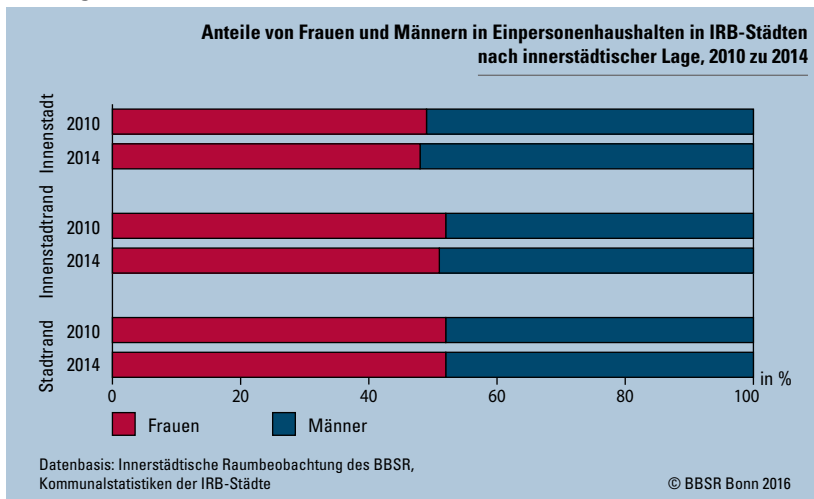
Partner bzw. Partnerin oder Familie zusammenwohnen. Die Armutsgefährdungsquoten¹⁵ von Alleinlebenden und Alleinerziehenden lagen 2013 mit etwa 30 % fast doppelt so hoch wie der für Deutschland konstatierte Durchschnitt. Zusätzlich führen die vergleichsweise höheren Lebenshaltungskosten Alleinlebender dazu, dass sie seltener im Wohneigentum, sondern häufiger zur Miete wohnen. Insgesamt ist der Anteil des Einkommens, der für das Wohnen verwendet wird, höher als in Mehrpersonenhaushalten. Derartige Aspekte werden meist nur personenbezogen diskutiert, wirken sich aber ebenso auf die Stadtgesellschaft und die räumliche Organisation städtischen Lebens aus.

Einelternfamilien

2014 gab es in Deutschland etwa 2,7 Mio. alleinerziehende Eltern, von denen 1,6 Mio. minderjährige Kinder haben – zu Letzteren zählen 1,5 Mio. Mütter und 180.000 Väter. Der Anteil aller Minderjährigen, die in Einelternfamilien leben, nimmt von Jahr zu Jahr zu: 2014 sind 20 % der 8,1 Mio. in Deutschland lebenden Familien mit mindestens einem minderjährigen Kind Einelternfamilien.

Während der Anteil Minderjähriger in Großstädten niedriger als im Bundesdurchschnitt liegt, ist der Anteil der Einelternfamilien an allen Familienhaushalten mit minderjährigen Kindern und Jugendlichen in den IRB-Städten mit rund 25 % größer als andernorts. Dabei nahm der Anteil seit 2010 in keiner Städtegruppe weiter zu, sondern blieb vergleichsweise konstant oder sank sogar leicht. Im regionalen Vergleich finden sich die geringsten Anteile Alleinerziehender in den süddeutschen IRB-Städten Bayerns und Baden-Württembergs – die höchsten in den ostdeutschen IRB-Städten. In der Gesamtheit der IRB-Städte machen Väter – wie im Bundesdurchschnitt – etwa 12 % der Alleinerziehenden aus. Nur in den ostdeutschen IRB-Städten betreuen Väter mit einem Anteil von 15 % deutlich häufiger ihre minderjährigen

Abbildung 11



Kinder alleine als in westdeutschen Städten – dabei leben sie mit 19 % wiederum überproportional häufig in der Inneren Stadt. Die auch andernorts zu beobachtende Präferenz Alleinerziehender für innenstadtnahe Wohnorte hängt mit der dort vorzufindenden und kurze Wege ermöglichenden Infrastruktur – einschließlich ÖPNV-Anbindung – zusammen. Die damit einhergehende Zeit- und Kostenersparnis ist für Einelternfamilien lebensnotwendig – vor allem für Alleinerziehende, die es schaffen, erwerbstätig zu sein. Dafür werden mögliche Nachteile innenstädtischer und innenstadtnaher Wohnlagen in Kauf genommen.

Multilokale

Vielerorts ist ein weiteres Phänomen zu beobachten: Manche Stadtbewohner nutzen ihre Wohnung nur zeitweise, weil sie zwischen mehreren Wohnstandorten pendeln. Problematisiert werden vor allem nur wenige Wochen im Jahr bewohnte Freizeitwohnungen unter dem Schlagwort der „kalten Betten“. In Großstädten handelt es sich hingegen meist um Nebenwohnungen, die während der Arbeitswoche eine Heimstatt zusätzlich zur Hauptwohnung (meist Familienwohnung) andernorts bieten.

Einen kleinen Teil des großstadtbezogenen multilokalen Lebens können wir abbilden, indem wir die Differenz von wohnberechtigter und Hauptwohnbevölkerung untersuchen. Allerdings unterschätzt diese Zahl die faktisch in Großstädten agierenden Multilokalen, da es sich um Angaben aus dem offiziellen Melderegister handelt. Nicht erst in Folge

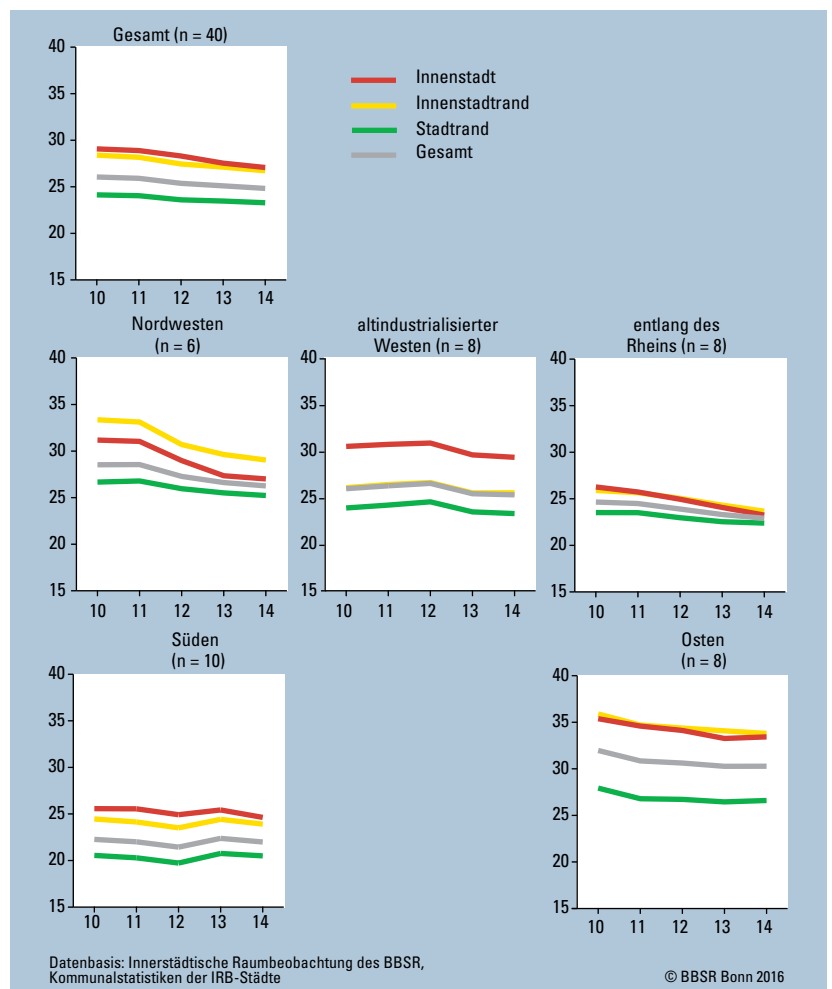
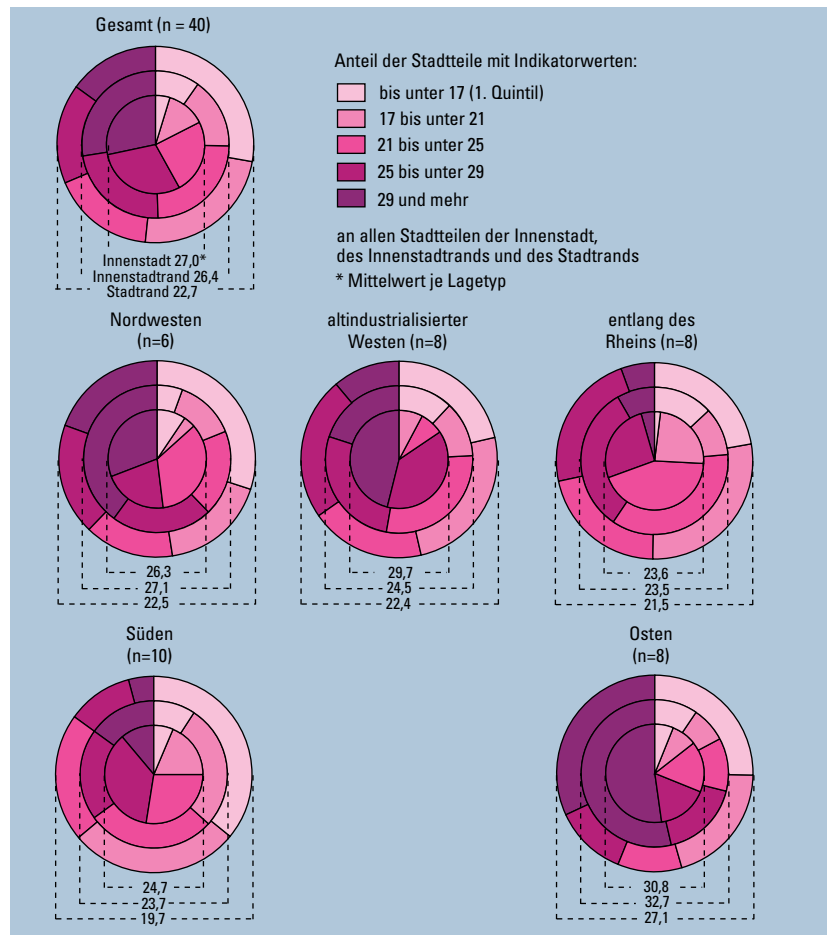
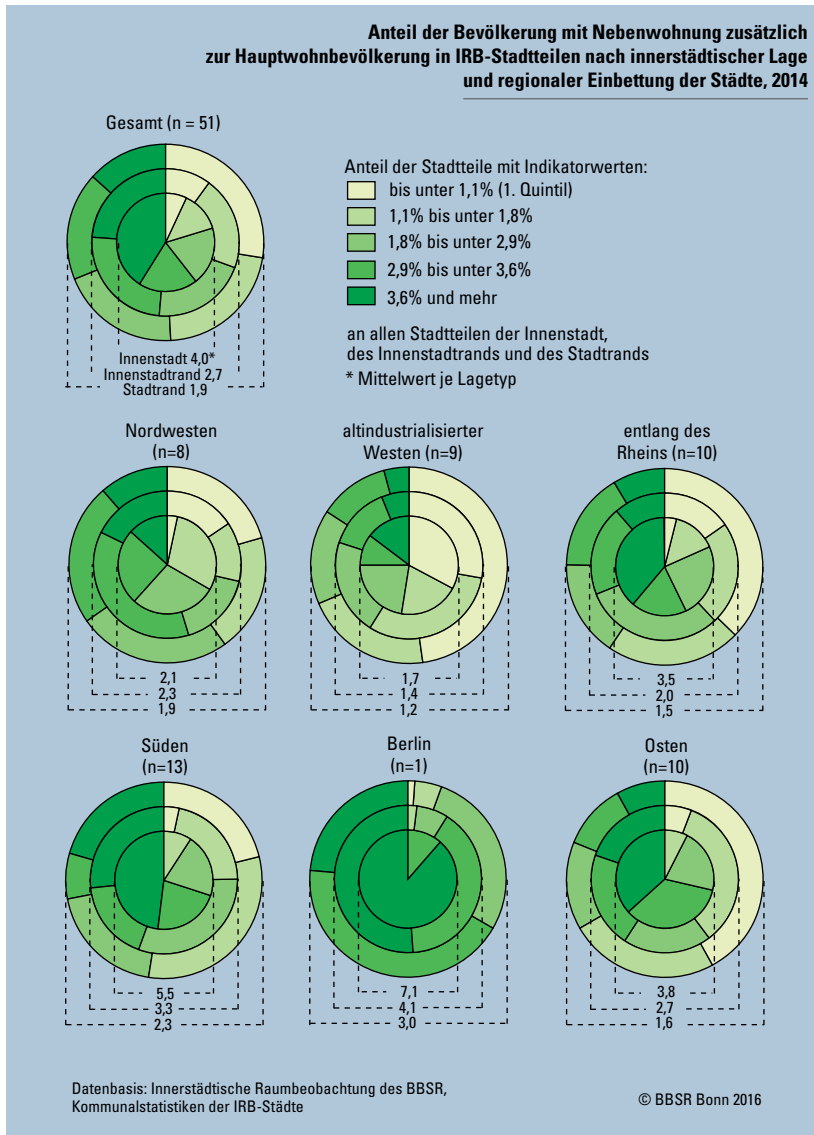


Abbildung 12a
Anteil der Alleinerziehenden-Haushalte an allen Haushalten mit minderjährigen Kindern in IRB-Stadtteilen nach innerstädtischer Lage und regionaler Einbettung, 2014

Abbildung 12b
Entwicklung des Anteils der Alleinerziehenden-Haushalte in % aller Haushalte mit minderjährigen Kindern nach innerstädtischer Lage und regionaler Einbettung der IRB-Städte, 2010 bis 2014

Abbildung 13



der während der vergangenen Jahre in zahlreichen Städten eingeführten Zweitwohnungssteuer (ZWS) bleiben viele Multilokale unsichtbar: Zum Beispiel tauchen weder „c/o-Adressen“ (z.B. in Wohngemeinschaften) noch das elterliche Bett von an den Studienort umgemeldeten Studierenden im Melderegister auf. Zugleich führte die Einführung dieser Steuer in den jeweiligen Städten zur Zunahme der Hauptwohnbevölkerung und wirkt sich in der Statistik auf die Mobilitätsrate aus, mit der unter anderem die Wanderungen von Studierenden über administrative Grenzen hinweg zuvor nicht erfasst wurden, sofern diese ihre Hauptwohnung im elterlichen Haushalt beibehielten.

In den IRB-Städten leben 2014 im Durchschnitt 3,3 % mehr Wohnberechtigte als Bevölkerung mit Hauptwohnsitz (ohne Unterscheidung nach ZWS). Rund 8 % der Einwohner mit angemeldeter Nebenwohnung sind minderjährig und 13 % älter als 65 Jahre – alle anderen im erwerbsfähigen Alter. Dies lässt darauf schließen, dass Nebenwohnungen in Großstädten mehrheitlich in Zeiten der Ausbildung und als berufsbedingt notwendige Wohnungen genutzt werden. Entsprechend erweisen sich die Innenstadt und teilweise auch noch der Innenstadtrand als bevorzugte Standorte für eine Nebenwohnung, da eine gute Verkehrsanbindung für die meisten Multilokalen von großer Bedeutung ist. Es ist davon auszugehen, dass sich auch die nicht im Melderegister erfassten Multilokalen räumlich ähnlich verhalten.

Abschließend

In den vergangenen Jahren wurden in der Stadtentwicklung neben sozioökonomischen zunehmend auch demografische Trends problematisiert, wofür der Slogan „weniger – älter – bunter“ (u. a. Kißler/Wiechmann 2009; Sturm 2015) steht. Die aktuell beobachtbaren demografischen Veränderungen deuten nun auf stark modifizierte Prozesse hin und stellen die zentralen Themen für wissenschaftliche Politikberatung und kommunale Praxis in ein neues Licht. Großstadtbeobachtung zeichnet derzeit sehr dynamische Bilder deutscher Städte. Darin liegen in gleichem Maße Herausforderungen wie Chancen.

Weniger: Wie sich die Bevölkerung der Bundesrepublik auf Dauer entwickeln wird, hängt vor allem von der großräumigen ökonomischen, ökologischen und politischen Lage in und um Europa ab, weil dies die Wanderungen der Menschen über die Staatsgrenzen massiv beeinflusst. Die Zukunft ist diesbezüglich schwer voraussehbar – zumindest dürfte die Anziehungskraft der westeuropäischen Staaten auf absehbare Zeit hoch bleiben. Derzeit sind vor allem die großen deutschen Städte ein bevorzugtes Ziel nationaler wie internationaler Wanderungsbewegungen. Insofern war das Großstadtwachstum seit Jahrzehnten nicht mehr so stark wie in den jüngst vergangenen Jahren seit 2010. Folgen daraus sind

- eine zunehmende Internationalisierung der Stadtgesellschaften mit entsprechend wachsenden Integrationsanforderungen auch im Hinblick auf von den Kommunen zu schaffende schulische und berufliche Qualifizierungsmöglichkeiten,
- generell ein hoher Druck auf die Wohnungsmärkte vor allem in den stark wachsenden Städten

mit Folgen für Wohnungsbau, Miet- und Immobilienpreise sowie Siedlungsdichte,

- ein Wiederaufleben der Suburbanisierung trotz zunehmend erfolgreicher Innenentwicklung vieler Städte.

Älter: Die stark positiven Binnen- wie Außenwanderungssalden verjüngen derzeit die aufnehmenden Städte und Gemeinden. Die Zuwandernden sind mehrheitlich junge Bildungs- und Berufs(einstiegs)wanderer, was im Prinzip auch auf Flüchtlinge und Asylsuchende zutrifft, die in Deutschland ein besseres Leben aufbauen wollen. Weil im Vergleich zu früheren Jahrzehnten mehr Menschen nach Ausbildung oder Studium in Großstädten bleiben, gibt es dort auch wieder mehr Geburten und Kinder. Trotzdem kann derzeit noch nicht von einer Umkehrung des Trends gesellschaftlicher Alterung ausgegangen werden. Die Konzentration der Wachstumsprozesse auf die größeren Städte hat jedoch zur Folge, dass

- aufgrund der vor kurzem noch unerwartbaren Zunahme von Kindern deutlich mehr Kindertagesstätten, Schulen wie auch familientaugliche Wohnungen als bislang geplant vonnöten sind;
- gleichzeitig die Zahl immer älter werdender Seniorinnen und Senioren nicht abnimmt und deshalb auch diesbezügliche Angebote weiterentwickelt werden müssen, einschließlich des Baus von barrierefreien Wohnungen oder der Umrüstung der Verkehrsinfrastruktur.

Bunter: Die Ausdifferenzierung der städtischen Gesellschaften ist nicht nur hinsichtlich der bereits angesprochenen Internationalisierung zu beobachten, sondern

insbesondere hinsichtlich der sich ändernden Lebensstile und der damit einhergehenden neuen Formen des Zusammenlebens, was für die einen anziehend wirkt und den anderen Unbehagen bereitet. Diese beiden demografischen Prozesse überlagern sich mit sozioökonomischen Differenzierungen und führen zu einer Vielfalt an Kulturen, die Großstadt einerseits zur Ideenschmiede für Innovationen verschiedenster Art und andererseits zum Unsicherheit verbreitenden Dschungel werden lässt. Diese vielfache und zunehmende Spreizung der großstädtischen Gesellschaften erfordert

- mehr Kommunikationsbereitschaft und -fähigkeit sowie Zeit, einander zuzuhören und verstehen zu wollen; eine solche Praxis kann allerdings nur gelingen, wenn soziokulturelles Potenzial ähnlich hoch bewertet wird wie ökonomisches Potenzial.
- sozialpolitische Instrumente, die eine Spaltung der Stadtgesellschaft verhindern; solche Instrumente können von den bereits erwähnten Bildungs- und Qualifizierungsangeboten über adäquate Wohnraumentwicklung bis hin zu fiskalischer Steuerung reichen.

Die Zeitreihenbetrachtungen erinnern uns daran, dass sich Lebensumstände aus unterschiedlichen Gründen für Einzelne wie für Gesellschaften schnell ändern können. Diese Änderungen verlaufen in Großstädten nicht unbedingt schneller als in bevölkerungsärmeren Kommunen und erst recht nicht unabhängig von diesen – jedoch auf kleinerer Fläche und auf Grundlage einer soziokulturell differenzierteren Bevölkerung. Aktuell erleben Großstädte eine unerwartet starke Zuwanderung sowohl aus dem In- wie aus dem

Ausland – nachdem man sich vielerorts gerade auf einen lange abgewehrten Schrumpfungsdiskurs eingelassen hatte. Die Änderungen der Bevölkerungsstruktur erfordern nicht nur wegen Zahl und Charakteristik der Menschen, sondern auch wegen der damit Hand in Hand gehenden veränderten Ansprüche an städtische Infrastruktur, eine hohe Flexibilität der Stadtentwicklung und Stadtplanung samt fehlerfreundlicher, variabler Konzepte. Zwar regelt auch großstädtische Bevölkerung – entgegen ihrer Beschreibung durch Georg

Simmel (1903) als notwendigerweise blasiert und reserviert – in ihren Wohnnachbarschaften Vieles selbst, aber spätestens bei Wohnungsbau („qualifizierte Dichte“, sozialer Wohnungsbau) oder Verkehrsanbindung ist kommunale Politik und Verwaltung gefragt. Zugleich ist (zumindest den jungen, wachsenden) Städten eine enge Zusammenarbeit mit den Kommunen der Stadtregion zu empfehlen, um Flächenpotenziale wie Planungs-kapazitäten sinnvoll einzusetzen. Das wiederum erfordert grenzüberschreitend offenes Nachdenken und

kreative Lösungen zur Verteilung von Aufwand und Nutzen, wobei nicht nur die Grenzen zwischen Ämtern und Kommunen, sondern auch die zwischen den Ebenen unseres föderalen Systems zu überwinden sind. Zu all dem gehört vielleicht auch ein erneuter Diskurs darüber, was die europäische Stadt als Ort permanenten Wandels heute ist.

Anmerkungen

- (1) Über die damit zusammenhängende Bevölkerungsdynamik auf Basis von natürlichen Bevölkerungs- und nationalen wie internationalen Wanderungsbewegungen wird andernorts berichtet werden. Verschiedene Aspekte der aktuellen internationalen Migration in die IRB-Städte wurden von uns im vergangenen Jahr publiziert (BBSR 2015b; Körner-Blätgen/Sturm 2015; Sturm/Körner-Blätgen 2015).
- (2) Zeitvergleiche ohne die erst später der IRB beigetretenen süddeutschen Städte Fürth, Regensburg und Würzburg sowie ohne Kassel und Frankfurt an der Oder, die zur Gruppe der nordwestdeutschen bzw. ostdeutschen Städte zählen.
- (3) Gemäß Laufender Raubeobachtung des BBSR speiste sich das Großstadtwachstum von 2009 bis 2014 zu 17 % aus Binnen- und zu 83 % aus Außenwanderungen. Im letzten Jahresintervall 2013 bis 2014 zeigen die Großstädte sogar leichte Bevölkerungsverluste aus den Binnenwanderungen, die durch den sehr hohen positiven Außenwanderungssaldo mehr als ausgeglichen wurden.
- (4) Die Mobilitätsrate, auch Mobilitätsquote, Wanderungsrate oder Wanderungsvolumen genannt, ist die Summe der Zuzüge und Fortzüge je 1.000 Einwohner (einer Teilpopulation). Sie bildet die Wanderungshäufigkeit ab und ist besonders aussagekräftig für geschlechts- und alterstypische Unterschiede.
- (5) Alle Prozentangaben, die hier für den Bundesvergleich, Kreistypen oder Stadtgrößenvergleiche herangezogen werden, stammen aus der laufenden Raubeobachtung des BBSR (BBSR 2016b).
- (6) Eine Darstellung der innerstädtischen Wohnorte ausgewählter Generationen/Altersklassen kann im Heft „Generationenmi-
- schung – oder: Wer wohnt wo in deutschen Großstädten?“ (BBSR 2016a) nachgelesen werden.
- (7) Als demografische Entwicklungssymmetrie wird in der Regel der Quotient bezeichnet, der das Verhältnis der unter 18-Jährigen zu den über 65-Jährigen angibt. Gleichbleibende Werte nahe 1 verweisen darauf, dass sich die beiden „Lastgruppen“, für die die erwerbstätige Bevölkerung Leistungen erwirtschaftet, proportional entwickeln. Werte über 1 geben an, dass der Bevölkerungsanteil der noch nicht erwerbstätigen Kinder und Jugendlichen größer ist – Werte unter 1 geben an, dass der Bevölkerungsanteil der nicht mehr erwerbstätigen älteren Menschen größer ist. Dadurch dass wir hier die beiden „Lastgruppen“ verkleinern, verweisen wir eher auf die Altersgruppen, die sich tendenziell noch nicht bzw. nicht mehr für stadtgesehliche Belange einsetzen (können).
- (8) Zu den jungen Schwarmstädten der empirica-Studie mit besonders hoher Kohortenwachstumsrate der 20- bis unter 35-Jährigen zwischen den Jahren 2008 und 2013 zählen München, Leipzig, Frankfurt am Main, Heidelberg, Darmstadt, Regensburg, Dresden, Karlsruhe, Freiburg, Stuttgart, Düsseldorf, Münster, Köln, Mainz und Offenbach.
- (9) Zu den alten Schwarmstädten mit besonders hoher Kohortenwachstumsrate der 60- bis unter 75-Jährigen zählen als Städte mit mehr als 50.000 Einwohnern Baden-Baden, Potsdam, Landshut, Schwerin und Weimar. Die Städte München, Offenbach, Remscheid, Stuttgart, Düsseldorf, Köln, Wiesbaden, Frankfurt am Main und Hamburg haben zwischen 2008 und 2013 die meisten Einwohner dieser Altersgruppe verloren (Simons/Weiden 2015).
- (10) 2014 betrug die zusammengefasste Geburtenziffer in Deutschland 1,47 Kinder je Frau.
- (11) 2014 wurden in Deutschland 386.000 Ehen geschlossen und 166.200 gerichtlich geschieden (nach derzeitigen Scheidungsverhältnissen werden etwa 35 % aller in einem Jahr geschlossenen Ehen im Laufe der folgenden 25 Jahre geschieden).
- (12) Ohne gut 2 Mio. Haushalte in Berlin, Würzburg, Regensburg, Rostock und Magdeburg.
- (13) Als Alleinstehende werden im Mikrozensus ledige, verheiratet getrennt lebende, geschiedene oder verwitwete Personen bezeichnet, die ohne Lebenspartnerin oder Lebenspartner und ohne Kind in einem Privathaushalt wohnen. Diesen können sie sich mit anderen (zum Beispiel Geschwistern, Freunden, Arbeitskollegen) teilen oder dort allein wohnen.
- (14) Laut Mikrozensus gelten Alleinstehende in Einpersonenhaushalten als alleinlebend. Dass bedeutet, dass die inzwischen weit verbreitete Lebensform des „living apart together – LAT“ statistisch nicht abgebildet werden kann.
- (15) Laut Bundeszentrale für politische Bildung (Datenbasis: EU-SILC) galt im Jahr 2013 jede sechste Person in Deutschland als armutsgefährdet: 16,7 % der Bevölkerung bezogen demnach ein Einkommen, das weniger als 60 % des mittleren Einkommens entsprach. Ohne die umverteilende Wirkung von Sozialleistungen wäre sogar jede vierte Person in Deutschland armutsgefährdet. Aus Sicht der privaten Haushalte gaben unter anderem 17,2 % der Befragten an, dass die Wohnkosten eine große Belastung sind.

Literatur

- BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (Hrsg.), 2016a: Informationen aus der vergleichenden Stadtbeobachtung: Generationenmischung – oder: Wer wohnt wo in deutschen Großstädten? BBSR-Analysen KOMPAKT 05/2016. Bonn.
- BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (Hrsg.), 2016b: INKAR online – Indikatoren und Karten zur Raumbearbeitung. Zugriff: <http://www.inkar.de> [abgerufen am 11.08.2016].
- BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (Hrsg.), 2015a: Divergenzen und Konvergenzen in Großstadregionen – kleinräumige Analysen. BBSR-Analysen KOMPAKT 01/2015. Bonn.
- BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (Hrsg.), 2015b: Informationen aus der vergleichenden Stadtbeobachtung: Internationale Migration in Großstädte. BBSR-Analysen KOMPAKT 11/2015. Bonn.
- BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (Hrsg.), 2015c: Vergleichende Stadtbeobachtung. Zugriff: <http://www.bbsr.bund.de>, Themen, Raumbearbeitung, über Raumbearbeitung, Komponenten.
- BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (Hrsg.), 2015d: Wachsen oder schrumpfen? BBSR-Typisierung als Beitrag für die wissenschaftliche und politische Debatte. BBSR-Analysen KOMPAKT 12/2015. Bonn.
- BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (Hrsg.), 2013a: Auf der Suche nach dem guten Leben – geschlechtstypische Wanderungen in Deutschland. BBSR-Analysen KOMPAKT 04/2013. Bonn.
- BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (Hrsg.), 2013b: StadtZoom – Analysen kleinräumig vergleichender Stadtbeobachtung. Informationen zur Raumbearbeitung, Heft 6.2013. Stuttgart.
- BBSR – Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (Hrsg.), 2012: Die Attraktivität großer Städte: ökonomisch – demografisch – kulturell. Ergebnisse eines Ressortforschungsprojekts des Bundes. Bonn.
- BiB – Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (Hrsg.), 2016: Durchschnittsalter der Bevölkerung / Medianalter. Zugriff: <http://www.bib-demografie.de>, Glossar [abgerufen am 11.08.2016].
- Destatis – Statistisches Bundesamt; WZB – Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (Hrsg.), 2016: Datenreport 2016. Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland. Bonn.
- GdW – Bundesverband deutscher Wohnungs- und Immobilienunternehmen (Hrsg./empirica Forschung und Beratung (Auftragnehmer), 2015: Schwarmstädte in Deutschland. Ursachen und Nachhaltigkeit der neuen Wanderungsmuster in Deutschland. Ausgewählte Ergebnisse. Berlin, Bonn.
- Güleş, Antje; Sturm, Gabriele, 2014: Die kleinräumige Struktur sozialräumlicher Individualisierung in deutschen Großstädten. In: Berger, Peter A. et al. (Hrsg.): Urbane Ungleichheiten. Wiesbaden, S. 65–87.
- Kißler, Leo; Wiechmann, Elke, 2009: „Weniger – älter – bunter?“ Der sozio-demografische Wandel als Herausforderung für Kommunalpolitik und Kommunalverwaltung. WSI Mitteilungen 11/2009, S. 596–603. Zugriff: http://www.boeckler.de/wsimit_2009_11_kissler.pdf [abgerufen am 11.08.2016].
- Körner-Blätgen, Nadine; Sturm, Gabriele, 2015: Deutsche Großstädte im Netz internationaler Wanderungen. Stadtforschung und Statistik, 28. Jg. (2), S. 2–7.
- Milbert, Antonia; Sturm, Gabriele, 2016: Binnenwanderungen in Deutschland zwischen 1975 und 2013. Informationen zur Raumentwicklung, 2.2016, S. 121–144.
- Simons, Harald; Weiden, Lukas, 2015: Schwarmstädte – eine Untersuchung zu Umfang, Ursache, Nachhaltigkeit und Folgen der neuen Wanderungsmuster in Deutschland (Vortragsfolien). Berlin. Zugriff: http://web.gdw.de/uploads/WZT_2015/Impulsreferat/Schwarmstaedte_GdW_2015_07_1.pdf [abgerufen am 11.08.2016].
- Sturm, Gabriele, 2015: Urbane Vielfalt – wachsende Herausforderungen für die Zivilgesellschaft (Vortragsfolien). Hamburg. Zugriff: <https://www.stadtmitgestalten.de/materialien/kontext-hamburg.html> [abgerufen am 11.08.2016].
- Sturm, Gabriele, 2012: Wachsende Großstädte in Deutschland – empirische Befunde aus der Stadtbeobachtung des BBSR. In: Gans, Paul; Westerheide, Peter (Hrsg.): Zurück in die Stadt?! Mannheimer Schriften zu Wohnungswesen, Kreditwirtschaft und Raumplanung, Band 10. Mannheim, S. 19–31.
- Sturm, Gabriele, 2010: Alleine Wohnen – empirische Befunde zu einer weit verbreiteten Lebensform. In: Reuschke, Darja (Hrsg.): Wohnen und Gender: Theoretische, politische, soziale und räumliche Aspekte. Wiesbaden, S. 151–174.
- Sturm, Gabriele; Körner-Blätgen, Nadine, 2015: Ausländer in Deutschland – Herausforderungen und Chancen. Nachrichten der ARL, 45 (3), S. 6–10.
- VDSt – Verband Deutscher Städtestatistiker (Hrsg.), 2011: Indikatoren- und Merkmalskatalog zum demografischen Wandel. Arbeitshilfe für kommunalstatistische Monitoring- und Berichtssysteme zur Bevölkerungsstruktur und -entwicklung. Materialien zur Bevölkerungsstatistik, Heft 1. Frankfurt a.M.



Landflucht? Gesellschaft in Bewegung

Informationen zur Raumentwicklung (IzR) 2.2016, Hrsg. BBSR, Bonn 2016

Preis: 19,00 €

Bezug: service@steiner-verlag.de und Buchhandel

Immer mehr Menschen zieht es in die Städte, während der ländliche Raum kontinuierlich Bevölkerung verliert. Neuerdings ist auch in den Medien immer wieder die Rede von der Landflucht. Viele Studien belegen diese Entwicklung, wobei die Ergebnisse oft plakativ auf „Schwarmstädte“ und „siechende Dörfer“ verkürzt werden. Die differenzierte Wirklichkeit zeigt allerdings, dass einige ländliche Regionen den demografischen Wandel besonders stark spüren, während andere ländliche Regionen an Bevölkerung gewinnen. Viele Großstädte und größere Mittelstädte boomen, aber andere sind ebenfalls von Abwanderung betroffen. Es kommt auf den regionalen Kontext, die Wirtschaftsstruktur und oft auch auf die Nachbarschaft an, sprich auf die Nähe zu Zentren oder Agglomerationen.



Im Schatten der Reurbanisierung? Suburbias Zukünfte

Informationen zur Raumentwicklung (IzR) 3.2016, Hrsg. BBSR, Bonn 2016

Preis: 19,00 €

Bezug: service@steiner-verlag.de und Buchhandel

Suburbanisierung – Ein Auslaufmodell? In stagnierenden Großstadtreionen bleiben erste Baugebiete unbebaut, weil die Nachfrage fehlt. In schrumpfenden Großstadtreionen gehen die Wanderungsverluste der Kernstädte an das Umland schon länger zurück. Wie ist es heute um Suburbia bestellt? Wie sehen unterschiedliche Entwicklungspfade aus und wie haben sich die Bevölkerungsstrukturen verändert? Wie emanzipiert ist der suburbane Raum heute und welche Qualitäten hat er, die die Kernstadt nicht bietet, die aber gerade deswegen die Funktionalität der Stadt ergänzen können?

Herausgeber

Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR)
im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR)
Deichmanns Aue 31–37
53179 Bonn

Ansprechpartnerin

Nadine Körner-Blätgen
nadine.koerner@bbr.bund.de
Dr. Gabriele Sturm
gabriel.sturm@bbr.bund.de

Redaktion

Daniel Regnery

Satz und Gestaltung

Marion Kickartz

Druck

Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung, Bonn

Bestellungen

gabriele.bohm@bbr.bund.de

Stichwort: BBSR-Analysen KOMPAKT 04/2016

Die BBSR-Analysen KOMPAKT erscheinen in unregelmäßiger Folge. Interessenten erhalten sie kostenlos.

ISSN 2193-5017 (Printversion)

ISBN 978-3-87994-647-1

Bonn, September 2016

Newsletter „BBSR-Forschung-Online“

Der kostenlose Newsletter informiert monatlich über neue Veröffentlichungen, Internetbeiträge und Veranstaltungstermine des BBSR.

www.bbsr.bund.de > newsletter